

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Dienstag, 6. Dezember 1927.

Nr. 285.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (rdb)

„Schutz“ des Arbeitsmarktes

Die Regierung hat im Abgeordnetenhause einen Gesetzesentwurf eingebracht, dessen Zweck es sein soll, den inländischen Arbeitsplatz dem tschechoslowakischen Staatsangehörigen zu sichern. Wie es sich bei einer Bürgerblockade von selbst versteht, handelt es sich hier nicht um irgendeine arbeiterfeindliche Maßnahme, sondern um einen durchaus reaktionären Entwurf, dessen Gesetzgebung für die arbeitenden Massen des Landes schwere Nachteile mit sich bringen würde.

Das Verlangen nach der Freizügigkeit der Arbeiter ist eine alte sozialdemokratische Forderung. Es liegt im Interesse des Aufstieges der Proletarier aller Länder, auch derjenigen der Tschechoslowakei, daß die Arbeiter dort Arbeit finden, wo sie ihre Arbeitskraft am besten bezahlt erhalten. Eine Beschränkung dieses freien Willens der Arbeiter würde sie noch tiefer unter das Sklavensoch beugen, würde sie ebenso zum wehrlosen Opfer der Kapitalistenklasse machen, wie es der Bauer in der Zeit der Grundherrschaft gewesen ist. Die Freizügigkeit des arbeitenden Menschen ist eine der Errungenschaften der bürgerlichen Revolution, und es ist ein Beweis der reaktionären Gesinnung des Bürgertums, wenn es diese große Errungenschaft des 19. Jahrhunderts ganz allgemein beseitigen will.

Gewiß sind in einigen anderen Ländern Europas — Österreich, Polen, Deutschland — ähnliche Bestimmungen über den Schutz des heimischen Arbeitsmarktes, wenn auch nicht so weitgehende wie sie bei uns beabsichtigt sind, in Kraft getreten. Aber das war in den Zeiten der schweren Massenarbeitslosigkeit, der Nachkriegszeit, wo sich außerordentliche Maßnahmen durch den außerordentlichen Notstand rechtfertigen ließen. Deswegen hat der „Internationale Gewerkschaftsbund“ schon im ersten Nachkriegsjahre (1919) beschlossen, daß eine Beschränkung der Einwanderung nur zugegeben werden kann, wenn diese durch eine vorübergehende Wirtschaftskrise gerechtfertigt ist. Aber auch da wurden seither Erfahrungen gemacht, welche nicht dafür sprechen, daß die Tschechoslowakei das von den Nachbarländern gegebene Beispiel nachahmen soll.

Aber die Tschechoslowakei darf aus deswegen derartige Methoden anderer Staaten nicht übernehmen, weil wir ein typisches Auswanderungsland sind und nicht nur kein Interesse daran haben, daß sich die Staaten gegen fremde Auswanderer absperrten, sondern weil wir vielmehr lebhaft daran interessiert sind, daß alle Maßnahmen, die den freien Verkehr der Staaten hindern, und die ein Produkt des Weltkrieges sind, endlich einmal fallen. Anstatt der wirtschaftlichen Struktur unseres Landes müssen wir Waren und Menschen exportieren, weil wir die Menschen bei uns nicht anständig zu ernähren vermögen. In der Tat leben in Deutschland viermal so viel Tschechoslowaken, als Reichsdeutsche bei uns, in Österreich etwa dreimal soviel unserer Landsleute, als österreichische Staatsangehörige in der Tschechoslowakei. Verhindern wir die Einwanderung von Deutschen und Österreichern zu uns, dann werden unsere Nachbarländer Vergeltungsmaßnahmen ergreifen und Tausende von Tschechoslowaken, die heute ihren Verdienst im Auslande finden, zurückkehren und das Meer der Arbeitslosen verstärken, auf das Lebensniveau der Arbeitenden drücken und unter ohnehin niedrigen Löhne noch mehr senken. Ebenso leben in den Grenzgebieten viele unserer Staatsangehörigen, die in der Tschechoslowakei wohnen, aber in Deutschland arbeiten, und deren Existenz durch derartige, den freien Verkehr der Staaten untereinander verbindenden Maßregeln schwer gefährdet würden.

Wir haben aber sogar ein Interesse daran, daß die Einwanderung in die Tschechoslowakei nicht unterbunden wird. Die Tschechoslowakische Republik ist ein Land niedriger Löhne und einer nicht einmal in Zeiten der Hochkonjunktur vollbeschäftigten Industrie und kann deswegen nicht das Ziel der Schutzsuchender Arbeitssuche sein. Was zu uns kommt, sind hoch-

Ergebnislose russisch-englische Aussprache.

Zwischen Litwinow und Chamberlain in Genf.

Genf, 5. Dezember. Ueber die Zusammenkunft zwischen dem russischen stellvertretenden Vizekonsul für auswärtige Angelegenheiten Litwinow und dem englischen Staatssekretär des Aeußeren Chamberlain, die heute nachmittag um halb 3 Uhr im Saal der englischen Delegation begann, wurde von englischer Seite folgendes Kommuniqué ausgegeben:

„Nachdem Litwinow Sir Austen Chamberlain um eine Besprechung gebeten hatte, fand heute nachmittag im Hotel „Beau Rivage“ eine Zusammenkunft zwischen den beiden statt. Die Unter-

redung gab Gelegenheit zu einem freimütigen Meinungsaustausch über die Beziehungen zwischen den Regierungen von Sowjetrußland und Großbritannien. In dessen Folge es sich nicht als möglich, während des Verlaufes dieser Besprechung zu irgendeiner Grundlage für eine Vereinbarung (agreement) zu gelangen.“

Litwinow, der Punkt halb 4 Uhr das Hotel „Beau Rivage“ wieder verließ, erklärte auf eine Frage der Journalisten, daß er „nichts Interessantes“ sagen könne.

Die Differenzen zwischen Rußland und Frankreich beigelegt.

Genf, 5. Dezember. Der hiesige Vertreter der Sowjetrussischen Telegraphenagentur hat über die Besprechungen Litwinows mit Briand und Chamberlain das folgende Telegramm nach Moskau geschickt:

Briand versicherte Litwinow, daß das Mißverständnis, das durch die Rakowicki-Angelegenheit entstanden war, als endgültig beigelegt betrachtet werden und daß von einer Unterbrechung der Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland keine Rede sein kann. Nach der Ankunft des neuen Botschafters in Paris werden die Verhandlungen über die Schulden- und die Kreditfrage sowie auch die Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt wieder aufgenommen werden.

Die beiden Staatsmänner haben auch den polnisch-litauischen Konflikt besprochen, wobei beide die Notwendigkeit der sofortigen Aufhebung des Kriegszustandes zwischen Litauen und Polen anerkannt haben. Auch andere Probleme internationaler Art wurden besprochen.

Ratstagung.

Der polnisch-litauische Streit.

Genf, 5. Dezember. Der Völkerbundrat ist heute kurz nach 11 Uhr unter dem Vorsitz des tschechischen Botschafters in Paris, Tscheng Koh, nachts, wie üblich, in einer nicht öffentlichen Sitzung zu seiner 48. Tagung zusammengetreten. Nach der Regelung einer Reihe administrativer Angelegenheiten bildete die polnisch-litauische Streitfrage, über die übrigens der litauische

Ministerpräsident Woldemaras am gestrigen Spätabend noch eine zweistündige Unterredung mit Litwinow hatte, den Gegenstand der weiteren Aussprache. Mit einer öffentlichen Sitzung am heutigen Vormittag wird kaum mehr gerechnet.

Annäherung zwischen Polen und Litauen.

Genf, 5. Dezember. Von Seiten der polnischen Delegation wird heute abend der polnische Standpunkt zur Regelung des polnisch-litauischen Streitfalles abermals präzisiert. Die polnische Regierung ist danach bereit, eine Einigung mit der litauischen Regierung auf der Basis herbeizuführen, daß Litauen von Kriegszustand gegen Polen für beendet erklärt und die normalen diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen wieder herstellt. Die polnische Regierung besteht nicht auf einer juristischen Anerkennung der Beschlüsse der Botschafterkonferenz vom Jahre 1921 über die Regelung der Wilna-Frage durch Litauen. Demgegenüber kann der Standpunkt der litauischen Delegation dahin gekennzeichnet werden, daß ein Wiederaufbau der diplomatischen Beziehungen so lange nicht für möglich gehalten wird, bis nicht eine zu mindestens temporäre Regelung der Wilna-Frage getroffen ist.

Die Verhandlungen zwischen der litauischen und der polnischen Regierung, die gegenwärtig noch ausschließlich durch Vermittlung der Vertreter der Großmächte stattfinden, sind noch völlig in Schwebelage und dürften voraussichtlich die nächsten Tage noch voll in Anspruch nehmen. Direkte Verhandlungen zwischen der litauischen und der polnischen Delegation haben noch nicht stattgefunden.

müßte obligatorisch sein. Zu verwalten wären diese Maßweise durch Kommissionen, welche paritätisch von Unternehmern und Arbeitern zusammengesetzt wären. In einem Reichsarbeitsamt müßten alle Bestrebungen den Menschen Arbeit zu vermitteln, zentralisiert werden. Auch da müßte durch eine planmäßige Wirtschaft der gegenwärtigen Anarchie auf dem Arbeitsmarkt gesteuert werden.

Unsere ganze Wirtschaftspolitik muß in den nächsten Jahren dahingehen, alle Beschränkungen im internationalen Verkehr abzubauen, da wir als ein Land, das seine Waren in anderen Ländern absetzen muß, und für alle seine Menschen im Inlande keine Beschäftigung hat, daran das allergrößte Interesse haben. In einem Augenblick, da eine gesamtstaatliche Wirtschaftskongress die Bedeutung der Ergebnisse des Genfer Wirtschaftskongresses für die Tschechoslowakei prüfen soll, eines Kongresses, der sich für die Aufhebung der internationalen Wirtschaftsbeschränkungen ausgesprochen hat, wirkt die Einbringung des besprochenen Gesetzesentwurfes wie eine Verhöhnung des Auslandes. Und die Arbeiter werden sich von den Regierungsparteien durch ein „Gesetz zum Schutze des heimischen Arbeitsmarktes“ nicht täuschen lassen. Die Regierung der Pöle, hohen Lebensmittelpreise, indirekten Steuern und der Verschlechterung der Sozialversicherung wird vor den Arbeitern und Angestellten keine Gnade finden. Soll der arbeitende Mensch wirklich geschützt werden, dann ist viel besser als ein Gesetzesentwurf zum Schutze des heimischen Arbeitsmarktes — der Sturz der Bürgermehrheit und die Entfernung der Regierung Svchka.

Wandlung in Frankreich.

Von unserem Pariser Mitarbeiter.

Die Lebensdauer des gegenwärtigen Parlamentes zählt nur noch wenige Monate. Im Sommer ereiferten sich Pariser Blätter eine Zeilung für und wider die Auflösung. Es blieb aber alles ruhig und heute vollendet die Kammermehrheit ihre Verewnung von selbst. Vorzeitige Auflösungen sind seit MacMahon's übler Erfahrung in Frankreich nicht Brauch. Warum hätte Poincaré das Parlament auch heimtschiden sollen, da er doch nichts von ihm fürchten muß? Was könnte es ihm nützen, wenn die Radikalsozialisten in Wählerveranstaltungen herumprahlen, Poincaré habe Angst vor ihnen, wenn sie sich dergestalt selbst verleumdete? Seit 16 Monaten genügt ihm eine einfache Regierungsmethode. Mag sie auch dem Kindergarten entlehnt sein, erfüllt sie dennoch ihren Zweck. Poincaré überhört gesellschaftlich alle Kritiken von Sozialisten und Kommunisten, da an diesen Leuten nun einmal Hopfen und Masz verloren sind. Mit den noch unverlorenen Schafen verfährt er bei der geringsten Eigenwilligkeit unnachlässig streng. „Was, mein Budget paßt Euch nicht? Meinemwegen, stürzt mich nur, mir soll es recht sein! Doch hütet Euch. Der Frank! das Vaterland! und allerorten dräut der Bolschewismus.“ Die also Zurückgewiesenen, verstimmen kleinmütig; nicht aus Hochachtung vor dem Vändiger, sondern weil sie keinen Erlas für ihn wissen. Poincaré's Stärke ist die Sinnvermittlung jenes Teiles seiner Gegnerschaft, der sein politisches Kampziel darauf beschränkt, möglichst viele Erkenntniswerte der Sozialphilosophie den Geschichtsbüchern einzuverleiben. Würden sich diese Leute für eine gerechte Besteuerung genau so energisch einsetzen, wie für die gerechte Verteilung der Ehrenlegion, dann wäre manches besser. Es gäbe zum Beispiel keine Regierung Poincaré. Man betrachte es nicht als Zufall oder Ausfluß persönlicher Feindschaft (die es auch gibt), daß in der einzigen bürgerlichen Opposition gerade die Finanz- und Volkswirtschaftler (Caillaux, Malvy u. a.) am wenigsten verschlafen sind.

Die für Poincaré ehemals fördernden Umstände sind bekannt: Tilgung eines großen Teiles der öffentlichen Schuld durch seine Vorgänger, Erfahrungen mit Steuer- und Tilgungsplänen vor der Finanzkommission, der Expertenplan, die Kritiken des Expertenplans, geregelte Schuldenverhältnisse mit Amerika und England. Den Vorgängern fehlte die Unverfrorenheit, die zum bloßen Vorschlag der jetzigen, ungeheuerlichen Konsumentenbesteuerung nötig war. Die brachte Poincaré mit, dazu die Hilfe der hohen Finanz. Der Bürgerloß hat sich noch anders als franktendend betätigt.

Beim Rückblick auf die Legislaturperiode werden sich in jedem gerade denkenden Menschen Bitterkeit und Verachtung regen, verschieden nach Temperament und Parteinahme. Vergessen wir einen Augenblick den freundlichen Wind, der im Mai 1924, Friede verheißend, durch Europa wehte. Erinnern wir uns nur, mit welcher ungefümmten Ernst die Kammer aus Wert ging, wie sie den widerwärtigen Millerand aus dem Elisee verjagte, Poincaré vertrieb und seinen Anapnen Beretti della Rocca nach Spanien schidte, wie sie die Anerkennung Rußlands durchsetzte und die Überführung von Jaurès' Leichnam ins Pantheon bewirkte. Und heute! Der Umschwung ist gründlich, doch vollzog er sich nicht plötzlich, ruckweise, nein, schleichend und langsam. Im Frühjahr begann der Innenminister eine Hege gegen die Kommunisten, die von der kapitalistischen Presse tollwütig fortgesetzt wurde. So sind z. B. die Schlagzeilen auf der Titelseite des „Matin“ und die Watergüsse des tschechischen Forummeurs Cow im „Figaro“, zweifellos das blödeste, das in Europa heuer gedruckt wurde. Es kann auch an Niedrigkeit nur durch Leistungen übertroffen werden, die von gleicher Seite noch für später zu erwarten sind. Der demokratische Passif und Kriegsminister Painlevé hielt es für ersprießlich, ein paar Kommunisten durch Spittel provozieren zu lassen. Berraten, wurden sie wegen Spionage bis zu 8 Jahren streker verurteilt. Eine halb vergessene Gattung von uralten Gesetzen trägt den Namen „Schandzettel“ mit vollem Recht. Seit Jahrzehnten wurden sie nicht mehr angewendet; bald waren sie vergessen. Nun hat sie die französische Justiz ausgegraben und nach ihnen u. a. einen kommunistischen Redakteur zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt. Warum? Wegen einiger Artikel über den Krieg in China! Im Sommer wollte Poincaré mit Einwilligung des Parlamentes das staatliche Rindholzmonopol an den schwedisch-amerikanischen Riecentrust Svenstfänger-Toll verschadern. Die Kammer verwarf

den Plan. Heute geht Poincaré ins Theater zu Werke. Der Trist wieder dem Staate keine Götter, seine geheimen Maschinen und überdies eine niedrig verzinsliche Anleihe von 75 Millionen Dollar, ohne Gegenleistung, für nichts und wieder nichts. So groß ist die Gewalt Poincarés, nur glauben nicht alle Leute an sie und solche kapitalistische Selbstentäußerung. Was geht also mit dem Monopol vor? Seine Verteidiger äußern verneinliche Fragezeichen. Als Beweis seiner wahrhaft demokratischen Gesinnung hat besiegter Herr Poincaré einen Erlaß geliefert, nach dem sich auch Unteroffiziere außer Dienst auf der Gasse oder in der Zehnte dem Zivilpad gegenüber selbst Respekt verschaffen können. Wenn sie sich beleidigt fühlen, schleppen sie einen Krüskel auf die Wachtstreife wie die Polizei. Entzündeter Einfall, Wilhelm II. würdig. Im Elfenbein erschienen drei autonomistische Radonblättchen. Das schrecklichste an ihnen war ihr Deutsch. Nun hat sie Poincaré verboten, nicht der bedachten Sprachenteinheit zuliebe, sondern zum Beweis dafür, daß der Wahrspruch der Republik auch wirklich wahr ist. Das ernsteste Ereignis ist der kalte Bruch mit Sowjetrußland. Es verurteilt berechtigter Vangheit auch außerhalb Frankreichs Grenzen. Rakowski mußte einem niederträchtigen Pressefeldzuge weichen, weil er Kommunist ist. Mussolinis Vorkämpfer, der mit festsitzenden Spitzeln schamlos verkehren darf, lebt ungeschoren in Paris. Um den Firkel zu schleichen, ist auch der widerliche Millerand von neuem aufgetaucht. Am reaktionären Winkel des Landes wurde er zum Senator gewählt. So ist der Dinge Lauf: 1924 kam der Sowjetbotschafter und Millerand fiel, heute kommt Millerand und Rakowski fliegt.

Wo wir stehen, wäre damit beifällig gesagt. Auch ein Blick auf die Entschickungen des Oberparteitages der Radikalsozialisten lehrt schon, wieviel es geschlagen hat. Ebenso ist aus den angeführten Beispielen ersichtlich, welche reaktionäre Handstreich sich das demokratische Kleinbürgertum im Bewußtsein seiner Ohnmacht gefallen läßt. Die unelbige, feige Kompromißpolitik der Radikalsozialisten hat das Land allmählich ins Abwärtsgerate des Bloc National zurückgeführt und den verarmenden Gewerbetreibenden, Rentnern, Händlern und Beamten weisgemacht, es gebe nicht mehr ohne Poincaré, ohne Rüstungen, ohne indirekte Steuern, ohne Wirtschaftskrise, ohne Deutschfeindschaft.

So wie Frankreich heute ist, paßt es vorzüglich zu den übrigen bürgerlich-faschistisch regierten Staaten Europas. Wird es auch nach den nächsten Wahlen in Deutschland und England so sein, wenn in beiden Ländern die Reaktion geschlagen wird, wie das nach den deutschen Landtagswahlen und den Gemeindevahlen in England zu erwarten ist? Ueber die Mehrheit in Frankreich nach dem Mai 1928 läßt sich heute gar nichts prophezeien. Sie hängt leider nur allzu sehr von den Radikalsozialisten ab. Nach dem Oktoberkongreß hat sich von dieser Partei ein Flügel losgespalten, dem die Partei zu wenig (!) reaktionär ist, der in alle Ewigkeit Bürgerbleid spielen will. Sein Führer ist der fottam bekannte Franklin-Drouillon. Diese Spaltung ist in unseren Augen nicht bedauerlich, sie beweist höchstens, daß ein Teil der heute größten Partei des Landes ein wenig von der beschämenden Legel besitzt: die Reaktion hat uns vor dem sozialistischen Steuerjudenten bewahrt; darnach heute mit ihr, morgen mit ihr, übermorgen auch und immerdar. Die Stamm-partei scheint mit Poincaré ein stilles Nebereinkommen geschlossen zu haben, um das Jahresbudget zu verabschieden. Dann werden diese Herren aus der Regierung scheiden, als Wahlprediger das Land durchreisen und auf die verderbliche Poincaré'sche Politik schimpfen, an der sie seit Jahresfrist hauptsächlich sind. Die Wähler werden solche

Reden ernst nehmen oder auch nicht. Uebrigens ist taugend gegen elus zu werden, daß Poincaré seinen guten Radikalen den geschicklich nicht stabilisierten Frank als Beiförder mit auf die Reise gibt. „Doch das ist eine andere Geschichte.“ würde Kepling sagen.

Wie anders stehen doch unsere Genossen vor dem Lande da. Ihr Erfolg wird die Frucht klaren Erkennens und Willens sein. Selbst nach dem verbesserten Wahlgesetz ist jedoch die absolute Mehrheit für die französischen Sozialisten und Kommunisten unerreichtbar; die politische Stimmung des Landes steht dem entgegen. Ein Sieg der Linken wird nur dann zur Bildung einer linken Regierung führen, wenn er von den Radikalsozialisten geteilt wird. Deren Niederlage würde unseren Freunden, den Sozialisten, jwar manchen Vorteil bringen, dem Bloc National aber noch mehr. Was das befehen will, wissen wir seit der Ruhrbesetzung. Daher werden unsere Genossen, aller Voraussicht nach, sich beim zwei-

ten Wahlgange manchmal mit den Radikalen auf einen Handbaten einigen. Der Dezemberparteitag der Sozialisten wird darüber entscheiden.

Die Wahlen werden bedeutungsvoll sein für die Sache des Friedens in Europa. Wie 1924 fümt sich heute wieder der nationalstische Schutz auf dem kaum abgesteckten Wege zum Frieden. Erst vergangenen Sonntag wurde dem Kriegshelver Déroulède mit bl. Weste und Wintleransprache ein Denkmal enthüllt. Es gilt, die- sen Schritt endgültig wegzuräumen. Geliegt das in Deutschland, England und Frankreich, dann ist MacDonalds Protokoll nicht länger tot, dann kommt Europa aus dem Paragraphenlabyrinth der Sonderverträge heraus und der Weg zur Verständigung wird endlich frei sein.

Unsere französischen Genossen und das freiesuchende Frankreich erwartet ein neuer Kampf auf dem alten Felde, mit den alten Gegnern für die alte, hohe Sache.

weil die tschechischen Merkmalen, die Genossen unserer Merkmalen in der Regierung, ein'ach dagegen sind.

Zum Schluß weist Genosse Rejzl auf das Problem der Schluß neuer Sparkasse hin und ersucht den Finanzminister um erschöpfende Auskunft.

Von den weiteren Rednern erhält der Kom-munist Kalal einen Ordnungsruf, als er von Gaglio behauptet, daß er das Budget wissent- lich fälsche; Ausdrücke wie Pharisäertum, Jongleurkünste usw., die er an den Minister adressiert, tragen ihm einen weiteren Ordnungsruf ein, gegen den die Opposition jedoch protestiert.

Die Sitzung dauerte bis nach 11 Uhr nachts. In der Debatte sprach auch Dr. Engliš; sein Referat wird jedoch erst morgen ausgegeben werden.

Wahlen vom Sonntag. Sozialdemokratischer Stimmen- und Mandatsgewinn in Olmütz.

Bei den Gemeindevahlen in Olmütz wurden am Sonntag für die deutsche Sozialdemo- kratie 1576 Stimmen abgegeben, gegen 1270 im Jahre 1923 und 1403 im Jahre 1925. Also ein ständiges und erhebliches Anwachsen unserer Stimmen. Die Zahl unserer Gemeindev- vertreter, bisher zwei, wurde um einen vermehrt. Auch die tschechischen Soz- ialdemokraten gewannen ein Man- dat hinzu (bisher elf, jetzt zwölf). Die tsche- chischen Nationalsozialisten eroberten ein drittes Mandat, während die Kommuni- sten eines von ihren vier verloren. Die deu- tsche Wahlgemeinschaft büßte gleichfalls ein Mandat ein, ihre Stimmenzahl ist seit 1923 von 7692 auf 6049 gesunken! Bedeutend ist auch die Rückentwicklung der Kommuni- sten, wie sie sich in der Stimmenabnahme aus- drückt. Im Jahre 1923 zählten sie 2080, bei den Parlamentswahlen noch 1867, jetzt nur mehr 1351 Stimmen. Die übrigen Veränderungen sind unwesentlich.

Bei den Gemeindevahlen in Währ. Schön- berg behielten die deutschen Sozialdemo- kraten ihre bisherigen vier Man- date. Unsere Stimmen sind seit 1925 etwas ge- sunken, im Vergleich zu 1923 etwas gestiegen. Die tschechischen Sozialdemokraten ge- wannen ein zweites Mandat, ebenso die Kommunisten. Die Deutschenationalen gewinnen zwei Mandate, dagegen verlieren die Chris- tlichsozialen, Nationalsozialisten und Gewerkepartei je einen Sitz in der Gemeindestube.

Niederleutensdorf, Wir gewinnen 50, die Kommunisten verlieren 124 Stimmen seit 1925.

Bei der Gemeindevahl in Niederleutensdorf, Bezirk Oberleutensdorf erhielten (in der Kam- mer die Mandatszahl von 1923): Deutsche Soz- ialdemokraten: 311 Stimmen, 6 Mandate (6); Kom- munisten 237, 6 (5), tsch. Nationalsozialisten 211, 4 (5); tsch. Sozialdemokraten 152, 3 (3); Tschech. Nationalsozialisten 148, 3; deutsche Nationalsozialisten 136, 3; deutsche unpolitische Wirt- schaftsgemeinschaft 223 Stimmen, 5 Mandate. Im Jahre 1923 waren die deutschen Natio- nalsozialisten und die Deutschbürgerlichen zu einer „Deutschen Wahlgemeinschaft“ vereinigt, die sieben Mandate erhielt. Die Kommunisten erhöhten ihre Mandatszahl von fünf auf sechs, was auf den Uebertritt der Arbeitpartei, die im Jahre 1923

Hilgenreiner wird fleinlaut.

Er gibt „Enttäuschungen“ zu. — Die tschechisch-Merkmalen Brüder verhindern deutsche Referate.

Prag, 5. Dezember. Der Budgetanschuß des Senates eröffnete heute die Debatte über den Staatsvoranschlag, die in vier (!) Tagen erledigt werden soll. Heute wurde bereits die General- debatte abgeschlossen und noch in die Spezial- debatte eingegangen. Berichterstatter ist Dr. Sto- dola der ein ausführliches Referat erstarte. Erster Debattenredner war der deutsche Christlichsozial-

Hilgenreiner, dem bei seiner Budgetkritik manche interessante Zugeständnisse erschliupften. Er gab zu, daß die Aktivisten manche Enttäuschungen erlebt hätten; in der Richtung ihrer Bestrebungen wür- den sie aber durch die Vorgänge im deutsch-natio- nalen Lager bestärkt, wo sich eine Abkehr von den negativistischen Tendenzen bemerkbar mache. Hilgenreiner will den berechtigten Forderungen kei- nes Volkes Ausdruck verleihen, beeilt sich aber gleich zu versichern, daß er, damit der Regierung durchaus keine Schwierigkeiten machen wolle. Die Deutschen seien am Budget noch nicht so be- teiligt wie es sein sollte; nicht einmal in jenen Ministerien, an deren Spitze deutsche Minister ständen! Wir müssen zahlen, erklärte Hilgenreiner, und andere verfügen dar- über. Genosse Rejzl wirft ein: Mit einem Wort, es ist durch den Eintritt der Deutschen in die Regierung gar nichts erreicht wor- den! Hilgenreiner beklagt sich dann bitter, daß Referate in deutscher Sprache „an dem fast lei- denschaftlichen Widerstand einer uns nahe- stehenden Partei (also an den Tschechisch-Mer- kalen!) gescheitert“ seien.

Genosse Rejzl

beschäftigte sich mit dem Finanzminister und zeigt den Unterschied zwischen dessen Theorie und Praxis an Beispielen auf. Er verweist dann auf die einseitige Begünstigung der agri- kulturellen Interessen, in der eine große Gefahr liegt. Durch Lobreden auf das Budget dürfe man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der Bevölkerung Not und Elend herrscht und daß man höchstens von einer Kon- solidierung der Staatsfinanzen, nicht aber von einer in neuer Konsolidierung sprechen kann. Genosse Rejzl sey sich dann für den An- trag unserer Fraktion ein, das ganze Material über die Auswirkungen des Gemeindefinanz-

gesetzes von einer Kommission überprüfen zu lassen. Dabei dürfe man sich aber nicht nach den Voranschlägen der Gemeinden richten, denn es ist ja bekannt, daß von den dort eingeleiteten Einnahmen aus Steueranteilen die Gemeinden um Hunderttausende, ja Millionen weniger erhalten haben. Der Finanzminister müßte dann halt zu ganz anderen Schläffen kommen, daß nämlich die Schuld nicht in der schlechten Wirt- schaft der Selbstverwaltungsförner, sondern ganz anderswo liegt. Die Heberwägung auch nur eines Teiles der persönlichen Schuldenlasten würde für die Gemeinden eine fertige Kata- strophe bedeuten.

Das Gemeindefinanzgesetz muß schnelligst novelliert werden.

wenn wir nicht eine große Finanzkatastrophe der Gemeinden erleben wollen. Nach vielfachen Be- schwerden kommt Genosse Rejzl dann auch auf die erwähnte Rede Hilgenreiners zu sprechen und hält ihm vor, daß man eines Ministers willen nicht eine solche Sache wie den Staatsvoranschlag vertreten dürfe. Wir finden die Regierungsparteien nicht deshalb an- wesen in der Regierung sitzen, sondern weil sie mit diesem Eintritt das deutsche Volk schädigten. (Zen. Kahler: Das sind die weggeschwommenen Felle!) Rejzl: Nein. Herr Kollege, Ihr Zwischenruf ist nicht am Platz, wir hätten schon unter der Regierung Zusatz Gelegenheiten gehabt, in die Regierung unter weit günstigeren Bedingungen einzutreten als Ziel. (Zen. Prause: Das wäre gut gewesen!) Rejzl: Nein, das wäre nicht gut ge- wesen, denn gerade der Austritt der tschechischen Genossen aus der Regierung beweist, daß wir gut daran getan haben, seinerzeit nicht in die Regierung einzutreten! Herr Hilgenreiner hat erklärt, daß seine Partei trotz mancher Enttä- schungen für das Budget stimmen werde. Zu- gegeben, daß eine Regierungspartei nicht alles durchsetzen kann. Aber

Die Aktivisten erleben ja überhaupt nichts anderes als Enttäuschungen.

In dem Moment, wo sie wirklich einmal Forderungen stellen werden, wird es mit ihrer Herrschaft in der Regierung zu Ende sein. Dem deutschen Volk haben die Deutschen in der Regierung bisher nichts als Schaden gebracht. Nicht einmal deutsch referieren darf man hier,

und ihre ebenso energische Mutter ließen es sich angelegen sein, mich unter ihre Obhut zu neh- men. Gegen die beiden hatte der Bauer, der hier hlueningehörte, einen schweren Stand. Da- neben lebte auch noch eine Tante auf dem Hofe. Als ich das erstemal zum Mittagessen erschien, waren die Frauen einwillig der Ansicht, daß ich in dem Anzuge nicht weiter dazugehen könne. Die Bäuerin versprach, in den nächsten Tagen wenn sie nach Brandenburg fahre, mir einen Arbeitsanzug mitzubringen. Trotz der strammen Arbeit war das Essen knapp und köstlich, alles genau berechnet. Es kostete mich jedesmal Ueber- wintung, zuzugreifen. In einer großen Waschl- schüssel kam das Essen auf den Tisch. Mit den- selben stinkenden Händen, mit denen der Alte noch eben im Aufhals hantiert hatte, legte er sich an den Mittagstisch. Es machte ihm einen Hel- denpaß, mit seinem Köffel in die Schüssel zu fah- ren und sich schladernd und schmatzend einen feiten Bissen zu Gemüte zu führen. Dazu noch er noch unausstehlich aus dem Munde. Mir dreht sich alles im Verbe. Die Tante sah dabei und fütterte das Kleinst. Wenn dem Kleinen etwas Menschliches ankam, verrichtete es ohne falsche Scham sein Geschäftchen gleich an Ort und Stelle; das Töpschen stand dazu immer unter dem Tisch parat. Es war mir eine Qual, dies alles mitzumachen.

Den neuen Arbeitsanzug hatte ich jetzt. Als ich jedoch am Ende der Woche meinen Lohn er- halten sollte, bekam ich eine ganze Mark in die Hand gedrückt. Bis der Anzug bezahlt war, waren mir sieben Wochen lang jedesmal fünf Mark einbehalten. Am Sonntag kam — Gott sei Dank! — ich mit einiger Erleichterung — die fröh- liche Auslassung aus Potsdam herüber. Ich gab mich der kindlichen Auffassung hin, sie täme meiner- wegen. Ich wollte ihr schon meine Bescheidenheit vortragen. Da merkte ich im letzten Augenblick: ich unterschätzte sie überhaupt nicht mehr. Ein ge- schöne Nebenvariante . . . dann gab sie mir ein

dünnes Reclam-Geschen, das sie offenbar im letzten Augenblick, um auch an mich gedacht zu haben, zu sich gefickt hatte. Das war das Einzige, was aus ihren vielen Versprechungen herauskam. Um so mehr bekümmerte sie sich um die Bauern- familie, die sie sehr gut zu kennen schien. Am Nachmittag fand ich des Märkels Lösung: mit einem Köfserchen voll Leben, mittels esse sie von dannen, zum Zuge nach Potsdam. Für mich hatte sie mir ein paar heilige Ermahnungen, auch schon brav zu bleiben. Im übrigen ver- sprach sie mir wieder alles mögliche, so mir zu schreiben und mir Kleider zu senden, die ihr der Staatsanwalt für mich geschickt habe. Nur habe ich keidem weber von ihr noch von den Kleidern etwas gesehen. Als ich aber nach meinem mittel- deutschen Prinzengastspiel im Gefängnis sah, schrieb sie mir einen Brief voller Vorwürfe, warum ich es auf dem Bauerngut nicht ausgehalten habe, sie habe es doch so gut mit mir gemeint. So stand ich also allein auf der Welt. Mit einer Mark die Woche.

Die Arbeit auf dem Bauernhofe wurde immer schlimmer. Die ganze Gut des Sommers kam hernieder. Von morgens bis abends stand ich auf dem Felde. Während der Bauer gegen Mittag nach Hause ging, arbeiteten wir durch. Wenn er nach drei Stunden wiederkam, brachte er uns ein völlig angelegenes Essen mit, alles in einem Topf. Daran sollten wir zwei, der junge Knecht, der Alte und ich, löffelweise unser Essen holen. Ich hätte mich übergeben mögen. Nur der widerne Hunger überwand meinen Widerwillen. Ein Ansruben gab's den ganzen Tag nicht. Immer stand der Bauer hinter uns und trieb, schrieb die Arbeit genau vor. Schon als Feldweber war er als Leuteschinder bekannt gewesen. Im Dorf konnte mancher ein Lied davon singen. Niemand fand sich dort, der für ihn einen Handschlag getan hätte, so verrissen und blutig war er. Wo verfuhr er, aus Gefäng- nissen billige und willige Arbeitskräfte zu erhal-

ten. Unter dem Deckmantel der Geringent- fürsorge verstand er es, manch' armen Teufel auf sein Gut zu locken. So wie er ihn schließlich einmal hier, so verfuhr er mit den Mitteln, die er früher bei seinen Soldaten erprobt hatte, ihn kirre zu machen. Was sollte da einer anfangen, der ihm ausgeliefert war und fürchten mußte, bei Arbeitsverlust wieder straffällig zu werden? Den jungen Knecht, der neben mir arbeitete, hatte er bereits zu einem völlig verführerten Menschen gemacht. Der heute und zitierte, wenn ihn der Bauer nur ansah. Ich war während auf diese Menne, und doch tat er mir fürchtbar leid, wenn ich mitank sehen mußte, wie der Bauer diesen eifersüchtigen Jungen keine ganze Laune fühlen ließ. So wie ihn hätte er auch mich gern gehabt. Dauernd verfuhr er zu sticheln. Doch als er merkte, daß ich ihm keine Antwort schuldig blieb, fürchtete er, ich könnte auf und davon gehen, und änderte für kurze Zeit sein Verhalten. So billig konnte er zur Heuernte keinen Arbeiter mehr kriegen.

Die Zähne zusammengebissen, schufte ich im Sonnenbrand. Die Hitze dörrte mir Bein und Hirn. Ich hatte eine unausstehliche Wut in mir; ich hätte schäumen mögen. Ich wütete über die Person, die es mit wohlfeilen frommen Worten verstanden hatte, mich in diese Hölle zu bringen. Noch mehr wütete ich über mich selbst, daß ich mich so von ihr hatte überlöpseln lassen. Der neue Arbeitsanzug hing schon in Fetzen an mei- nem Leibe, ebe er ganz bezahlt war. Ich verlor wieder langsam; das war die einzige Aussicht! Nein! Und abermals nein! Ich wollte hier nicht untergehen! Alles begehrie in mir auf. Doch was tun? In dumpfem Brüten schleppte ich mich weiter. Säuer legen Arbeit und Schick- sal auf meinen sonnenverbrannten Schultern.

(Fortsetzung folgt.)

Copyright 1927 by Malik-Berlag A.-G., Berlin 23. 20

Der falsche Prinz.

31 **Leben und Abenteuer.**
Von Harry Tomela.

In den ersten Tagen verlief alles leidlich. Andererseits ging ich an meine Arbeit. Ich wollte mir selber zeigen, daß ich noch arbeiten konnte. Die Arbeit war schwer, furchtbar schwer. Morgens um vier Uhr ging's heraus. Bis zum ersten Frühstück um sechs Uhr waren schon Vieh und Ställe sauber, der Mist von rund zwanzig Ställen hinausgeschafft, die Milch zum Mäher ge- bracht. Zum Frühstück um sechs Uhr hatten wir nur wenig Zeit. Denn um sechs Uhr wollte der Bauer uns auch schon auf dem Felde sehen. Dort mußte ich in schwerem, aufgeweichtem Boden Rüben zucken, Kartoffel hacken. Da es wochen- lang regnete, klebte ich ständig am Boden und war über und über mit sahem Lehm beschmieret. Klebhaft, sich ununterbrochen klammig zu fühlen. Angst und Hände dauernd mit nassem, kaltem Lehm beschmet. Gegen zehn Uhr gab's ein But- terbrot, doch im Gegensatz zu den Arbeiten auf andern Höfen keine Pause. Auch das Mittag- essen wurde Hals über Kopf eingenommen. Eine ein- bis anderthalbstündige Pause wtl auf den Nachbarnfeldern gab es bei uns nicht. Nachmit- tags arbeiteten wir wieder auf dem Felde. Wenn aber die andern längst Feierabend hatten, waren wir noch immer beschäftigt. Erst gegen neun, zehn Uhr hatten wir Ruhe. Todmüde fiel ich im Sberdick hinter der Futterkiste auf den Strohsack nieder; der war mein Bett. So ging es Tag für Tag. Es war keine Kleinigkeit, hundert Mor- gen mit dem Bauer, einem jungen Knecht und dem alten Manne zu bearbeiten.

Anfangs war die Bauernfamilie sehr freund- lich zu mir. Die Bauersfrau, ein reifliches Weib,

bei Mandate erhielt, zu den Kommunisten zurückzuführen. Die Kommunisten haben dabei von den drei Mandaten der Arbeiterpartei eins, die Deutsche Sozialdemokratische Partei zwei Mandate gewonnen. Bei den Parlamentswahlen erhielt unsere Partei 261, die Kommunisten 411 Stimmen, die Deutschen Sozialdemokraten gewinnen gegenüber 1925 50 Stimmen, die Kommunisten verlieren 24 Stimmen.

Erfolge im Böhmerwald.

Gartmann. Deutsche sozialdem. Arbeiterpartei 129 Stimmen, 5 Mandate, 1923 0 Stimmen, 0 Mandate. Vereinigte bürgerliche Parteien 115 Stimmen, 4 Mandate, 1923 15 Mandate. Bund der Landwirte 78 Stimmen und 3 Mandate, 1923 vereinigt mit den übrigen bürgerlichen Parteien, Deutsche nationalsoz. Arbeiterpartei 75 Stimmen und 2 Mandate, 1923 vereinigt mit den bürgerlichen Parteien, Tschechen 29 Stimmen und ein Mandat, 1923 1 Mandat. Unsere Partei gewinnt 129 Stimmen und 5 Mandate, die die vereinigten deutsch-bürgerlichen Parteien verlieren. Die Wahlzahl war 27.

Unterförsitz. Deutsche Sozialdemokraten 136 Stimmen, 15 Mandate, 1923 10 Mandate. Kommunistische Partei 47 Stimmen, 0 Mandate, 1923 0 Stimmen, 0 Mandate. Bund der Landwirte 77 Stimmen, 0 Mandate, 1923 5 Mandate. Gewählt wurde nach dem Prinzip der relativen Mehrheit, da sich der B. d. L. um das Verhältniswahlrecht überhaupt nicht kümmerte und die Kommunisten das Gefühl zu spät erreichten.

Matatitz. Deutsche sozialdem. Arbeiterpartei 108 Stimmen, 6 Mandate, 1923 0 Stimmen und 0 Mandate. Deutsche Wirtschaftspartei 148 Stimmen, 9 Mandate, 1923 15 Mandate. Unsere Partei gewinnt 103 Stimmen und 6 Mandate. Gegen die Wahl wird von unserer Organisation Berufung erhoben, da die „deutsche Wirtschaftspartei“ ihre Kandidatenliste mit diesem Namen bezeichnet, der ihr angehörende Vorsteher aber die Stimmzettel für diese Partei mit: „Kandidatenliste der vereinigten Arbeiter- und Wirtschaftspartei“ drucken ließ.

Pardubitz.

Die Wahlen in der Stadt Pardubitz brachten den bürgerlichen Parteien einen Verlust von zwei Mandaten, die die Linksparteien gewinnen. Sozialdemokraten und Nationalsozialisten gewinnen je ein Mandat; die tschechischen Genossen vermindern ihre Stimmzahl seit den Parlamentswahlen von 2323 auf 2498 und ihre Mandatszahl von 7 auf 8 zu steigern; die Kommunisten verlieren in derselben Zeit 33 Stimmen und eins von ihren bisherigen sieben Mandaten.

Schmerz, laß nach!

Die jungkommunistischen Revolutionsstrategen hatten offenbar ernstlich gehofft, daß ein Teil der sozialistischen Jugend auf ihre Wanderschaft mit dem Abdruck von Briefen „sozialistischer Jugendfunktionäre“ berufen, hereinfallen werde. Sie hypnotisiert haben sie auf den Karlsbader Verbandstag den sie, ach, nicht aus der Nähe betrachtet konnten, weil man mit ihrem Spitzel Schönherrz, der sich mit einer erschwindelten Teilnehmerkarte Zutritt verschaffen wollte, sehr energisch die Türe gewiesen hatte. Aber der Verbandstag war ein begriffliches Belohnung der Jugend zur Einigkeit der Bewegung und so spien denn die Enttäuschten Gift und Galle. Es war doch so schön gewesen, wenn die Erinnerung an den Spaltungstagskongress die Delegierten dazu bestimmt hätte, das nun sieben Jahre alte Drama zu wiederholen. So aber geschah das Gegenteil und die Bolschewiken, die ihre Sache auf das Nichts gestellt haben und auf die Zerstückung, müssen nun die Vergeblichkeit ihrer Liebesmüh um die sozialistische Jugendbewegung erkennen.

Was tut man da? Man wendet sich an die „Internationale“, die sich für das Beschimpfen der sozialdemokratischen Jugendbewegung schon immer gern zur Verfügung stellte und zu ihrem eigenen Schaden die Qualität und Nichtigkeit der Entsendungen selbstverständlich nicht prüft. Wie kann man das von der „Internationale“ auch verlangen?

Also schrieb da einer, der das Gras wachsen hört, in ihrer Mittwochnummer, daß der Verbandstag im Zeichen der Kommunistenbegeisterung stand, daß man nur vom „neuen Menschen“ rede, nicht über Stellung nahm zu den politischen und wirtschaftlichen Fragen und zur Kriegsgefahr. Mitunterweise las der voreilige Schreiber, daß er gelogen hatte. Aber er ist nicht verlegen. Es ist symptomatisch, meint der Esel, daß der „sozialistische“ Dr. Heller das politische Referat hielt. Und später passiert ihm ein kleines Unglück, das seinen Wahrheitskeifer so wichtig charakterisiert. Er sagt nämlich, der gewählte Jungkommunist, am ersten Verhandlungstag habe das ganze Programm darin bestanden, daß man von der „Schaffung des neuen Menschen“ rede, während man sich am zweiten Verhandlungstag mit Organisationsfragen beschäftigte, ohne dabei die politische Seite zu erörtern. Nun sind wir zwar den Kommunisten wahrhaftig keine Rechenschaft über den Verlauf unserer Tagungen schuldig, aber diesmal müssen wir doch feststellen, wie gründlich sie bei ihren Schimpfereien daneben hanteln. Selbstverständlich wurde am ersten Tag ein Referat über Organisationsfragen erstattet, am zweiten Tag aber ein damit im Zusammenhang stehendes Referat über den Kampf gegen die Reaktion. Aber das sind so Kleinigkeiten, um die sich ein kommunistischer Schreiberling nicht zu kümmern braucht. Seine Leser haben sich ja offenbar das Denken ohnehin schon gründlich abgewöhnt, was sie befähigt, alle Vor-

Wie die Sekretäre der Hafenkreuzler-Gewerkschaften zu ihren Erfolgen kommen.

Mit welcher Unverschämtheit die deutsch-nationalen Auch-Gewerkschaften die ehrliche Arbeit der freien Gewerkschaften für ihre Zwecke auszunützen trachten, beweist folgendes:

Seit längerer Zeit bemüht sich der Fabrikarbeiterverband, sich als Kontrahent des Kollektivvertrages in der chemischen Industrie des deutschen Gebietes, für die Arbeiterschaft eine Lohnerhöhung bzw. Teuerungszulage zu erreichen. Alle bisher vom genannten Verbands ganz allein durchgeführten Forderungen, Verhandlungen und Interventionen blieben bis zum heutigen Tage ohne Erfolg. In einer am Dienstag, den 29. Dezember l. J. durchgeführten neuerlichen Intervention gelang es dem Vertreter des Verbandes deutscher Arbeiter, dem Kollegen Seif. Kasper, endlich ansehnliche Zugeständnisse sowohl für die hiesige Arbeiterschaft der chemischen Industrie, als auch für das Werk Falkenau zu erhalten. Wir werden zeitgerecht über den weiteren Verlauf der Verhandlungen noch berichten.

So, also jetzt ist es heraus, wer den chemischen Arbeitern geholfen hat! Jetzt erfährt die Arbeiterschaft, was notwendig und wichtig ein Kasper für sie ist. Am 25. November wurde die Frage der einmaligen Ausbilde zwischen dem Verbands der chemischen Industrie und dem Fabrikarbeiterverbande offiziell erledigt und am 29. November kam der nationalsozialistische Kasper und „ihm allein“ gelang es, diesen Erfolg für die hiesige Arbeiterschaft der chemischen Industrie als auch für das Werk Falkenau herauszuschlagen. Den Vertretern des Fabrikarbeiterverbandes ist es nach langen Bemühungen, von denen die Herren Hafenkreuzler kaum Notiz nehmen, gelungen, einen Erfolg für die Arbeiter zu erzielen. Dann kam der Herr Kasper aus Ruffa und „liegt er!“ Diesmal sieht aber jeder Arbeiter, daß sich der Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter keinen Erfolg, dafür aber durch das Eingreifen des Herrn Kasper, eine Riesenschlamme geholt hat. Sich mit fremden Federn schmücken, ist nicht so leicht! Die chemischen Arbeiter haben die bisherige hartnäckige Arbeit des Fabrikarbeiterverbandes für ihre Rechte mit viel zu großem Interesse verfolgt, als daß sie auf ein solches Manöver der Hafenkreuzler und ihres Kasper hereinfallen würden!

Am Samstag, den 3. Dezember 1927, brachte nun „Der Tag“ und sicher auch seine sämtlichen Ableser nachstehende pompöse Meldung:

Für die Arbeiterschaft der chemischen Industrie. Ein Erfolg des Gewerkschaftsverbandes deutscher Arbeiter.

springe der Redaktion mitzumachen. Von einer Deke gegen die Kommunisten war natürlich gar nichts zu bemerken, es sei denn, daß man die nächsterne Feststellung der vor sieben Jahren erfolgten Spaltung als „Deke“ wertet. Was können wir aber dafür, daß das Erinnern an diese traurigen Stunden der Revoluzzern so unangenehm ist? Wichtig ist aber, daß in der zu Ehren der Verbandsdelegierten veranstalteten Frier ein vom Zensor säuberlich gestuhter Flugzettel (wie revolutionär sind doch die guten Beziehungen der Flugzettelschreiber zum Zensor!) verteilt wurde, der von Beschimpfungen gegen die Sozialdemokratie nur so strotzte. Das geschah in demselben Saal, in dem die Kommunisten vor sieben Jahren das Verbrechen begingen, das sie vor der Geschichte nicht verantworten können. Die Ableser, die sie erhielten, war kurz, aber deutlich. Im übrigen: wir verraten, daß man die Kommunisten in den Referaten und Diskussionen schon links liegen ließ, weil sich die Beschäftigung mit ihnen am allerwenigsten auf einer Tagung verlohnt die dem Aufbau gewidmet ist und weil die Jungkommunisten trotz ihres Schreierstills herlich unbedeutend sind. Und wenn der Schreiberling vom letzten Donnerstag behauptet, daß die Einheitsfronttaktik daran schuld war, daß der alte Verbandsvorstand wiedergewählt wurde, so hat er darin insofern recht, als dem Verbandsvorstand für seine zielbewußte Abwehr der kommunistischen Abfederungsversuche einstimmig und unter Beifall der Dank und das Vertrauen ausgesprochen wurde.

Rundfunk für Alle!

- Programme for various cities including Wuppertal, Witten, and Düsseldorf, listing radio programs and times.

Der Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter (Geschäftsstelle Ruffa) teilt uns mit:

„Schon seit Monaten währten die Verhandlungen mit dem Verbands der chemischen Industrie zum Zwecke der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft dieses Industriezweiges. Doch alle Forderungen und Interventionen blieben bis zum heutigen Tage ohne Erfolg. In einer am Dienstag, den 29. Dezember l. J. durchgeführten neuerlichen Intervention gelang es dem Vertreter des Verbandes deutscher Arbeiter, dem Kollegen Seif. Kasper, endlich ansehnliche Zugeständnisse sowohl für die hiesige Arbeiterschaft der chemischen Industrie, als auch für das Werk Falkenau zu erhalten. Wir werden zeitgerecht über den weiteren Verlauf der Verhandlungen noch berichten.“

Und wenn die Kommunisten in ihrer Wut Kopf stehen: die sozialistische Jugend steht zur sozialdemokratischen Partei, die ihr lieb und wert ist. Dem Bündnis mit ihr wird kein noch so höchliches Gestänge der Kommunisten Abbruch tun können und dieses Bündnis entspringt keinem Diktat, dem zwar die kommunistische Jugend sehr ausgiebig ausgesetzt ist, sondern freier und stolzer Überzeugung.

In der Linie der proletarischen Einheitsfront

liegt die polemische Notiz die der „Vorwärts“ dem internationalen sozialdemokratischen Kongress widmet. Die Kommunisten wollen doch die Einheitsfront? Sie wollen daher doch alles, was diese Einheitsfront fördern kann? Sie wollen doch die Überwindung der nationalen Spaltung der Arbeiterschaft, gemeinsame Bekämpfung des Bürgerblocks, Sturz der Bürgerregierung? Natürlich wollen sie all das, und wer das vielleicht noch immer nicht glaubte, wer sich über den Verlauf einer aus leninistischen Linie und über die richtige Plattform der Einheitsfront noch im unklaren ist, der lese nur, was der „Vorwärts“ zu dem geplanten Kongress schreibt:

„Dieser Kongress liegt ganz in der Linie jener Schwindelmanöver, die von der deutschen Sozialdemokratie seit Jahr und Tag betrieben werden. Während sie erbittert gegen die Bildung der proletarischen Einheitsfront kämpft, will sie durch einen solchen Parabelkongress, der sich auf die Abstimmung einiger schöner Resolutionen beschränkt

„Dieser Kongress liegt ganz in der Linie jener Schwindelmanöver, die von der deutschen Sozialdemokratie seit Jahr und Tag betrieben werden. Während sie erbittert gegen die Bildung der proletarischen Einheitsfront kämpft, will sie durch einen solchen Parabelkongress, der sich auf die Abstimmung einiger schöner Resolutionen beschränkt

- Radio programs for various cities including Wuppertal, Witten, and Düsseldorf, listing radio programs and times.

Deutschland.

- Radio programs for various cities including Wuppertal, Witten, and Düsseldorf, listing radio programs and times.

wird, die Unfähigkeit und das arbeitersfeindliche Verhalten in allen wichtigen Fragen verschleiern. Wir werden noch Gelegenheit haben, die wahren Absichten dieses Sozialpatriotenkongresses näher zu beleuchten!

Wenn wir auf diese Weise nicht zur Einheit kommen, dann ist wirklich nicht zu sagen, welches Entgegenkommen die Kommunisten uns noch erweisen müssen!

Dr. Renner und die Regierungsdeutschen

Die deutschen Regierungsparteien haben die Frechheit, sich auf das Zeugnis Dr. Renners als einer Rechtfertigung ihrer Politik in der Tschechoslowakei zu berufen. Der Landbändler Windisch hat sogar behauptet, Dr. Renner wäre bei seiner letzten Anwesenheit in Böhmen anlässlich der Gemeinderatswahlen in diesem Sinne von den deutschen Sozialdemokraten unterrichtet worden. Dazu schreibt uns Dr. Renner:

„Selbstverständlich ist die Behauptung des Landbündlers Windisch in jedem Worte un wahr und gerade bei den letzten Gemeinderatswahlen habe ich in meinen Reden in Prag, Wodenbach, Böhm. Leiza und Wornsdorf mit nicht Mißzuverstehender Deutlichkeit gesagt, daß die Regierungsdeutschen nicht nur die verbredliche Unterlassung begangen haben, Bürgerfaktionen für die nationale Autonomie der Deutschen zu verlangen, sondern daß sie in der Verwalungsreform sogar soweit gegangen sind, die Interessen der deutschen Gemeinden und Bezirke dem Prager Zentralismus beinahe hoffnungslos auszuliefern. Ich bin also weit entfernt, die Politik dieser Parteien zu billigen oder gebilligt zu haben.

Wohl aber habe ich im Budget-Ausschuß ausgeführt, daß die zwei Republiken Österreich und die Tschechoslowakei sehr viele gemeinsame Interessen haben und daß sie durch diese selbst in der auswärtigen Politik einander näherkommen müssen, es sei denn, daß die nationale Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei diese Annäherung hindere. Ich habe aber weiters ausgeführt, daß in der tschechischen Politik selbst Tendenzen sichtbar werden, den Deutschen näherzukommen, und daß mit der Zeit die Deutschen auch die nationale Autonomie erlangen müssen. Ich bin auch des festen Glaubens, daß der tschechische Staat gezwungen sein wird den Deutschen die volle nationale Autonomie zu geben und daß diese eine Bedingung seines dauernden Bestandes ist. Daß ich unter nationaler Autonomie nicht die bedingungslose Teilnahme einzelner deutscher Vertreter an der Regierung verstehe und wie ich die nationale Autonomie verstehe, das habe ich so oft mündlich und schriftlich dargelegt, daß ich mich einfach darauf beziehen und jede Verungung eines Herrn Windisch auf mich als ungebührig einfach zurückweisen kann.“

Große Manifestationsversammlung tschechischer und deutscher Richter in Prag.

Gegen das Gehaltsgezet des Bürgerblocks.

Sonntag, den 4. Dezember d. J. um 9 Uhr vormittags versammelten sich einige Hundert Richter aus der ganzen Republik im großen Schwurgerichtssaal des Prager Landesgerichtes, um die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit und der maßgebenden Faktoren auf ihre finanzielle Lage und ihre Arbeitsüberbürdung zu lenken. Eine große Anzahl Redner aus dem tschechischen und deutschen Richterstande meldete sich zum Worte, so daß die Versammlung bis in die späten Nachmittagsstunden andauerte. Die Redner erklärten, daß die Rot des Richterstandes seinen Unterschied in nationaler Zugehörigkeit, noch im politischen Bekenntnis mache, und daß ihnen mit der Versicherung der bloßen „Sympathie“ für ihre Forderungen, wie es bis jetzt so oft geschehen sei, nicht geholfen ist. Zum Schluss wurde eine Resolution angenommen, die wir nachstehend wiedergeben:

„Die Richter und Staatsanwälte der ganzen Republik ohne Unterschied der Nationalität machen auf der heutigen Manifestationsversammlung mit aller Entschiedenheit und allem Ernste durch ihre aufliegenden Referate auf den kritischen Stand unseres Gerichtswesens aufmerksam.

Sie appellieren an das Gewissen unserer Oeffentlichkeit und aller verantwortlicher Faktoren, weil unsere Justizverhältnisse eines Kulturstaates unwürdig sind und unerträglich zum Zusammenbruche unserer Justiz führen müssen

Sie bedauern, daß diese Verhältnisse durch die Ausbeutung des Richterstandes, vermeintlich Richterlosigkeit, weil politisch schwacher Intellektueller, überhaupt möglich sind.

Sie wissen, daß bei der gegenwärtigen ungenügenden Besetzung der Gerichte und Staatsanwaltschaften ein vollkommener Zusammenbruch der Justiz mit all ihren wirtschaftlichen und rechtlichen Folgen eintreten müßte, wenn sie genau alle Vorschriften, die durch die Prozeßordnung vorgeschrieben sind, einhalten wollten und nicht auf Kosten ihrer Gesundheit und der ihrer Familien deimal soviel arbeiten, was ihre Pflicht ist.

Es kann wohl keinen traurigeren Beweis der Unseriosität der Rechtsordnung geben, als die Tatsache, daß diese Verhältnisse der Justizverwaltung nicht allein bekannt sind, sondern daß sie auch derartige Forderungen stellen.

Das neue Gehaltsgezet und die Belegungssystemation bedeuten aber eine Stabilisierung dieser unglückseligen und unhaltbaren Verhältnisse und deshalb erklären sie, daß sie weder mit dem Gehaltsgezet, noch mit der Systemisierung einverstanden sind, dagegen protestieren und eine Reform durch unverzügliche Gesetzgebung der Richterpragmatik verlanen.“

Die Scharfmacherei der Schwerindustrie.

Berlin, 5. Dezember. (Eigenbericht.) Die am Sonnabend veröffentlichte Drohung der deutschen Schwerindustrie, zum 1. Jänner ihre sämtlichen Betriebe stillzulegen, hat unter der arbeitenden Bevölkerung schwere Empörung hervorgerufen. Es handelt sich dabei nicht nur um einen Schlag gegen die Gewerkschaften, sondern um den Versuch, die deutsche Sozialgesetzgebung, namentlich die über die Arbeitszeit, zugunsten der Unternehmer entscheidend zu beeinflussen.

An der heutigen Reichstagsitzung erklärte der Arbeitsminister, den Industriellen sei gesagt worden, sie müßten rechtzeitig ihre Vorbereitungen für die Verkürzung der Arbeitszeit treffen; er sagte aber nichts Konkretes darüber, was die Regierung zu tun gedenke, um den Schlag der Schwerindustriellen gegen die deutsche Arbeiterklasse abzuwehren. Es ist von der Regierung, in der deutsch-nationale Fabrikantenvertreter sitzen, auch nicht viel zu erwarten.

Die christlichen Gewerkschaften stimmen trotz anderweitiger Differenzen mit den freien Gewerkschaften in dem Hauptpunkt überein, daß bei der bevorstehenden Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden ein Lohnausgleich geschaffen werden müsse, der den Arbeitern das Existenzminimum gewährleistet. Die Kommunisten versuchen durch Sonderparolen die Einheitsfront der Gewerkschaften zu schwächen, erzielen damit aber keine Erfolge.

Zunächst werden noch Verhandlungen mit den Unternehmern abgewartet, die für Mittwoch anberaumt sind.

Du sollst den Sonntag heiligen?

Was ist mit dem zweiten Weihnachtstag?

So hat es wohl auch der Monsignore Stamel oft gepredigt und den Uebertreter des Gebotes mit schweren Kirchenstrafen und wohl auch mit ewiger Verdammnis bedroht. Freilich, als er das predigte, war er noch nicht „Minister für soziale Fürsorge“, damals hatte er noch über die Gebote Gottes, nicht über die der kapitalistischen Gesellschaft zu wachen! Es ist sonderbar, daß die soziale Fürsorge in der kapitalistischen Welt immer in Widerspruch mit den Interessen der Kirche gerät, weil entweder wirklich soziale Fürsorge betrieben wird, dann laubst die Kirche gegen diese Fürsorge — so ist es etwa in Wien, oder weil ein Pfarrer eine Fürsorge betreibt, von der wieder das Volk glaubt, sie habe mit Christentum und Moral nichts mehr zu tun — so ist es bei uns.

Wir der Heiligung des Sonntages zum Beispiel hat es der pfarrerliche Fürsorgeminister bei uns nicht eilig. Es ist ihm während seiner Amtsführung noch nicht eingefallen, den Erlaß aufzuheben, nach dem in der Provinz zwei Sonntage vor Weihnachten, in Prag ein Sonntag vor Weihnachten, der sogenannte goldene Sonntag (die Angestellten dürfen sich plagen, damit Gold in die Taschen der Unternehmer fließt), von der Sonntagsruhe ausgenommen werden. Da uns ein Pfarrer in allen Dingen der sozialen Fürsorge treuen, wird es auch heuer so gehalten werden und wir wären begierig, zu erfahren, ob Hr. Stamel auch veranlaßt hat, daß alle Angestellten, die am goldenen Sonntag der Messe fernbleiben, Absolution erhalten.

Weit übler wird den Angestellten aber durch das skandalöse Feiertagsgesetz mitgeteilt. Seit Jahr und Tag wird seine Novellierung oder wenigstens die Suspendierung der Bestimmungen über die Doppelfeiertage versprochen, Weihnachten kommt, der erste Feiertag geht heuer ohnehin verloren, aber das Gesetz besteht noch immer. Man hat den Angestellten nicht drei beliebige freie Tage geraubt, sondern die einzigen Feiertage, an denen sie eine größere Reise, einen Ausflug, einen Besuch unternehmen können. Bei der Wohnungsnot, zu deren Abhilfe die Regierung nichts tut, müssen viele Angestellte außerhalb ihres Arbeitsortes, oft 100 Kilometer und mehr von ihm entfernt, wohnen. Sie opfern die halbe Nacht an jedem Samstag und meist die ganze Nacht von Sonntag auf Montag, um ihre Angehörigen besuchen, ein paar Stunden bei ihren Kindern verweilen zu können. Die Doppelfeiertage waren in dem traurigen Leben dieser Sklaven Lichtblicke, sie konnten einmal das Haus verlassen, einmal mit Weib und Kind um den Tisch sitzen, einen Spaziergang machen, ohne auf die Uhr sehen zu müssen. Ihnen hat man diese freien Tage geraubt, damit profitgierige Unternehmer die natürlich von Weihnachten bis zum Dreikönigstag gar nicht an das Geschäft denken, sondern in Spindelmühle und in der Tatra sitzen, faulenzeln und Charleston tanzen, ihren Beutel noch mehr spicken können.

Die Angestelltenchaft ist dank ihrer politischen Unreife, ihrer organisatorischen Ferilität und wirtschaftlichen Schwäche heute nicht in der Lage, durch Streik den Doppelfeiertag zu erzwingen, damit ist nicht gesagt, daß sie ihn nicht wieder erkämpfen können. Es gibt immerhin eine Reihe anspruchsvoller Unternehmer, die besonders zu Weihnachten den zweiten Feiertag freiwillig freigeben und wir hoffen, daß gerade heuer, da im anderen Falle ja überhaupt kein Feiertag übrig bliebe, Humanität und Gerechtigkeitsgefühl manchen Unternehmer bestimmen wird, den Montag freizugeben. Da es aber nicht tun, gehören an die Schandtafel und man sollte ihre Ausbeuter-mannieren gelbend anprangern. Vielleicht beschleunigt das die Novellierung des Gesetzes umßt Herr Stamel von der schweren Sünde, die er begeht, wenn er die Heiligung des Sabbats mißachtet!

Der hat den Bogen raus



Denn er ist Mitglied im Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Tages-Neuigkeiten.

Ein schöner Erfolg.

Tausend neue Parteimitglieder in Westböhmen.

In einem Bericht des Karlsbader „Volkswille“ über die derzeit in der Partei durchgeführte Werbekaktion lesen wir:

„Noch ist die Aktion nicht abgeschlossen, in vielen Orten hat sie aus lokalen Gründen noch nicht eingesetzt, ganze Bezirke stehen noch mitten drin. Erst 16 Orte haben berichtet, aber diese 16 Organisationen buchen einen Gewinn von 1037 Parteimitgliedern. Ein Fünftel der neuen Wähler Westböhmens steht bereits in unserer Organisation, ein Drittel der Neugewonnenen sind Frauen, die nun mit der Partei der Arbeiter verbunden, in den Kreis unserer großen Gemeinschaft eingeführt werden. Der Löwenanteil an dem Erfolge gebührt wieder dem Bezirke Karlsbad. Hier ist die Arbeit am weitesten vorgeritten, denn aus dem Bezirke Karlsbad allein haben bereits 25 Orte berichtet, die einen Gewinn von 180 Männern und 21 Frauen verzeichnen. Das bedeutet angesichts der Tatsache, daß wir in diesem Bezirke nun weit über 8000 politisch organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen zählen, einen ganz gewaltigen Erfolg. Unsere Bewegung im Karlsbader Bezirke ist heute stärker als noch dem Umfange, der uns einen gewaltigen Zustrom brachte. Viele von denen, die damals zu uns kamen, sind wieder gegangen, einen kleineren Teil hat die Spalungsarbeit der Stomunisten abgesplittert, heute aber ist nicht nur der Ausfall weitgemacht, ist auch der höchste Stand, den wir jemals verzeichneten, überschritten. In den anderen Bezirken vollzieht sich die Entwicklung wenn auch nicht in dem gleichen Tempo, so doch ebenfalls in aufsteigender Linie. Auch dort gegen die Teilerfolge der Werbekaktion das Erstarken der Bewegung, auch dort werden aus den Wählern Werber für unsere Partei.“

Drei Todesopfer von Kohlenoxyd.

Pilsen, 4. Dezember. Die Gattin des Landwirts Josef Poluba in Roudna weckte heute früh die Angestellten B. Wohelnich, Anna Jandit und Alexej Propolovic, die bei ihr beschäftigt sind. Als sich niemand meldete, rief sie die Polizei, die in dem Raum eindrang, in welchem die Genannten schliefen. Propolovic fand man auf dem Bette tot vor und die künstlichen Atmungsversuche waren erfolglos. Wohelnich und Anna Jandit waren noch bei Bewußtsein und wurden ins Krankenhaus überführt, doch ist erstere früh und die Jandit um 17 Uhr nachmittags gestorben. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß der Tod dieser drei Personen auf Kohlenoxydvergiftung zurückzuführen ist.

Raubmord an einem Kassenboten.

Berlin, 5. Dezember. Am Samstag überfielen vier Räuber im Saargebiet einen Lohngeldtransport der de Wendel-Grube, wobei ein Grubenwächter getötet und ein Zahlmeister schwer verletzt wurden. Die Täter sind entkommen.

Ein vierzehnjähriger Lehrling erschlug seinen Meister. In Bad Döbrich wurde Freitag früh der Uhrmacher Ferdinand Urma in seinem Geschäft in einer großen Wutlache mit gepalancierter Schädeldede schwer verletzt aufgefunden. Urma wurde in das Bezirkskrankenhaus nach Neupfau gebracht, starb aber bald darauf. Die Untersuchung führte noch am selben Tage zur Verhaftung des 14jährigen Lehrlings des Uhrmachers Stanislaus Tauschmann, der nach langem Leugnen gestand, seinen Meister mit einer Art erschlagen zu haben. Urma habe von ihm für eine ver-

dorbene Uhr Schadenersatz verlangt. Da seine Eltern vollkommen mittellos sind und er den notwendigen Betrag nicht habe aufstreichen können, habe er den Beschluß gefaßt seinen Meister zu ermorden. Er habe Urma am frühen Morgen beim Frühstück überrascht und habe ihm von rückwärts einen Hieb mit einer Art, die er mitgebracht hatte, versetzt. Da sich der Meister noch bewegt habe, habe er noch zweimal zugeschlagen, worauf Urma blutüberströmt zusammenbrach. Er sei dann in die Wohnung seiner Eltern zurückgekehrt, wo er verhaftet wurde.

Einer von den gewissenlosen Chauffeuren. Sonntag früh wurde der Tischler Franz Jaros beim Ueberschreiten der Bilsnerstraße in Prag von dem Personenauto K-VI-112 zu Boden gestoßen und mehrere Schritte auf dem Pflaster mitgeschleppt. Der Chauffeur fuhr hierauf in rasender Fahrt davon, doch konnte ein Zeuge des Vorfalls die Nummer des Autos feststellen. Jaros wurde buchstäblich skalpiert und erlitt außerdem schwere innere Verletzungen. Der Chauffeur konnte nach nicht verhafet werden.

Die tobdringende Bahnübersehung. Der Personenzug Ernst-Nordhausen überfuhr Samstag nachmittags an einem Bahnübergang der nach Döberitz führenden Straße einen Postkraftwagen mit Anhänger. Der Führer des Wagens war sofort tot, der Beifahrer starb im Krankenhaus. Ein Gepäckschrank entgleiste, wodurch die eingeleitete Strecke auf einige Stunden gesperrt wurde. Wie verlautet, hat die Bremse des Autos versagt. Das Automobil durchbrach die geschlossene Schranke und wurde von dem herabrollenden Zuge zertrümmert.

Erfolgslose Geldschrankknacker. Unter Anwendung der schwierigsten Mittel versuchten in der Nacht zum Sonntag Geldschrankknacker den Tresor der Filiale der Dresdener Bank am Savigny-Platz in Berlin auszulündern. Mit einem Sauerstoffapparat und nicht weniger als sechs großen schweren Sauerstoffkannen und mehreren Tonnen Benzin ausgerüstet, versuchten sie den Tresor aufzuschmelzen. Es gelang ihnen auch nach viertägiger Tätigkeit, zwei 40 mal 40 Zentimeter große Löcher anzuschmelzen, dann stießen sie auf die moderne Betonpanzerung. In diese kamen sie nur 15 bis 20 Zentimeter tief hinein. Ohne Beute mühten die Einbrecher wieder abziehen.

Raubüberfall im Zug. Vergangene Nacht wurde in einem Abteil dritter Klasse kurz vor dem Bahnhof Westend ein 23jähriger Maler von einem Unbekannten, der aus einem Nebenabteil zu ihm hereinkam, überfallen und durch mehrere Hiebe über den Kopf schwer verletzt. Der Ueberfallene konnte noch die Rothrenise ziehen und brach dann zusammen. Der Zug lief aber, bevor er ganz zum Stehen kam, zur Hälfte noch in den Bahnhof ein. So gelang es dem Täter, zu entkommen.

Die meisten Verbrechen in Amerika. Aus New York wird gemeldet: Der von der gesamtstaatlichen Kommission für die Prüfung der Verbrechertätigkeit eingesetzte Ausschuss mit Frank Lowden an der Spitze, stellte fest, daß die Vereinigten Staaten das größte Prozent der Kriminalität unter den zivilisierten Völkern und überhaupt die ärgste Kriminalstatistik der gesamten Welt aufweisen.

Sturm auf dem Ozean. Während des ganzen Sonntags wütete an der Atlantischen Küste ein heftiger Sturm mit einer Geschwindigkeit von 70 Meilen per Stunde, durch welchen viele Schiffsunfälle und Katastrophen verursacht wurden. Im Laufe des Tages entsandten fünf Dampfer das Signal SOS, worauf ihnen eine Reihe von Schiffen zu Hilfe eilte. Die Stadt New York wurde von einem mit Eis und Regen vermischten Schneesturm heimgesucht. Das Thermometer sank auf 5 Grad unter Null.

Ein Postamt ausgeraubt. Nach einer Blättermeldung aus Leipzig drangen im Kloster Lausitz

drei Männer in das Postamt ein, hielten durch Vorhalten von Revolvern die Schalterbeamtin in Schach und raubten die Schalterkasse, in der sich 2077 Mark befanden. Mit einem Kraftwagen ergriffen sie dann die Flucht.

Bestrafte „Gaukelei“. In dem badijchen Orte Ottenheim bei Lahr betreiben zwei Brüder Seiler seit 1924 die Krankenbehandlung auf dem Wege der Heilicherei. Ihre Kenntnisse stammen von einem Verwandten, einem heilfähigen Lehrer. Sie selbst sind einfache Bauernjöhne. Bald aber, nachdem sie sich ihrem neuen Berufe zugewandt hatten, war ihr Name berühmt und ihre Heimatort wurde zum Wallfahrtsort für Tausende von Kranken und Sicken. Rudolf und Julius Seiler arbeiteten Hand in Hand: der eine schlüfert den anderen durch Hypnose ein, worauf dieser im Schlafe die Fragen des Bruders über die Krankheit des Heilungsuchenden beantwortet. Nicht nur aus Baden, sondern aus Elsaß-Lothringen, aus Frankreich und aus der Schweiz, auch aus Paris, Berlin und Hamburg finden sich die Leute ein. Oft stehen Hunderte von Kranken in der Dorfstraße an. Keine Behörde nahm an dem Treiben Anstoß, bis eines Tages jemand Strafantrag stellte. Da mußte sich die Staatsanwaltschaft erinnern, daß das badijche Strafpolizeigesetz noch ein Vergehen wegen „Gaukelei“ kennt. Infolgedessen hatten sich die beiden Brüder jetzt vor Gericht zu verantworten. Das Ende eines umfangreichen Prozesses mit einem Massenaufgebot von Zeugen und Sachverständigen und großen Auseinandersetzungen während zweier Tage war eine Verurteilung zu je 100 Mark Geldstrafe wegen „Gaukelei“ Rudolf und Julius Seiler haben aber Berufung an das Oberlandesgericht in Karlsruhe eingelegt. Einstweilen werden sie also weiterhin Heilungen herbeiführen, Drogen stellen, Rästel lösen, verlorene und gestohlene Sachen ausfinden.

Fangspiel im Berliner Tiergarten. Am Abend eines schönen Frühlingstages war eine der vielen Bänke des Berliner Tiergartens mit einem Järllichkeit tanzenden Pärchen besetzt, dessen Bekanntschaft allerdings erst eine halbe Stunde alt war. Dabei fiel das Auge des jungen Mannes auch auf einen schönen Ring, der des Mädchens Hand zierte. Was wunder, daß er im Laufe des Schälerns auch mal den Wunsch hegte, den Ring „spohhalber“ an seinen Finger zu stecken. Als man dann weiter wanderte, machte er den Vorschlag eines weiteren Spieles. „Gang nich“, rief er dem Mädchen zu und fing an zu laufen. Er lief so gut, daß er bald verschwunden war und mit ihm auch der Ring. Erst vierzehn Tage später konnte das Mädchen den Ravalier auf der Leipziger Straße einfangen. Seine Erinnerung an den Tiergarten war stark getrübt. Dennoch hatte er sich am Dienstag vor Gericht zu verantworten. Er bat um mildernde Umstände, weil der Ring gar nicht echt gewesen sei. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ fragte der Richter. Angeklagter: „Ich wollte die Dame nicht bloßstellen.“ Richter: „Ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle.“ Dennoch erhielt er drei Monate.

Geständnis eines jugendlichen Mörders. In der Nacht vom 19 zum 20 August war in Nummer bei Ludwigslund in Mecklenburg der 23jährige Ernst Brandt aus Berlin von einem Reisegefährten auf der Wanderschaft ermordet worden. Als Täter wurde nach einiger Zeit der jugendliche Erich Bruhn aus Berlin in dem Augenblick verhaftet, als er mit den Papieren seines Opfers bei Feld und Rodel die Grenze überschreiten wollte, um in die königliche Fremdenlegation zu gehen. Bruhn hat jetzt ein Geständnis abgelegt. Da er sich mit seinen Eltern wegen eines Mädchens überworfen hatte, begab er sich auf Wanderschaft. Von anderen Wanderschwärmen war ihm dringend geraten worden sich unter allen Umständen Ausweispapiere zu verschaffen. Infolgedessen hat er seinen Wanderschwärmen Brandt auf seinen verlassenem Feldweg zueilt, ihn dort niederschlagen und mit einem Brotbeutel erdrosselt. Nach der Tat hat er sich zunächst in Mecklenburg als Schweizer aufgeschauelt.

Zugzusammenstoß in Sachsen. Der Personenzug Glaucha-Bera überfuhr Samstag im Rebal das Einfahrtsgleis des Bahnhofes Meerane und stieß unmittelbar darauf auf die Lokomotive einer Rangierabteilung. Die beiden Lokomotiven wurden stark beschädigt. 20 Fahrgäste des Personenzuges trugen leichte Verletzungen davon. Der Zugverkehr konnte eingeleitig aufrechterhalten werden.

Zur Rhein ertrunken. Bei Pannerden (Holland) ist ein mit Torf beladenes Schiff plötzlich auf dem Rhein gesunken. Während sich der Schiffer in einem Rettungsboot retten konnte, ist seine Frau mit drei kleinen Kindern, die in der Kajüte waren, ums Leben gekommen.

Eine Nacht der Raubüberfälle. In Berlin wurden in der Nacht zum Samstag nicht weniger als vier Raubüberfälle verübt. In zwei Fällen waren Arbeiter die Opfer, die in späterer Abendstunde mit ihrem Wochenlohn nach Hause kehrien, und vor ihrem Haus von vier bis sechs Partikern überfallen und ihrer Brieftasche mit 120 bzw. 45 Mark beraubt wurden. Einem Kassenboten wurde unterwegs die Aktentasche mit 50 Mark entrisen, die er jedoch in heftiger Gegenwehr wieder an sich brachte. Beim vierten Fall handelt es sich um den Ueberfall auf einen Chauffeur, der aber entkam, indem er Wollgas gab.

17. Klassenlotterie. 20.000 K: 27.858, 103.852, je 3000 K: 9581, 32.038 41.255 116.128, 117.657; je 2000 K: 2402, 2777, 13.149, 18.016, 20.004, 31.771, 33.787, 34.222, 51.515 55.193, 58.024 60.338 60.311, 74.957, 82.774, 83.770, 89.978, 94.177, 110.092; je 1000 K: 2315 2541, 11.610, 15.851 16.759 20.703, 21.023, 22.405, 23.085, 28.906, 34.009 40.401, 41.505, 48.020, 55.501, 66.189, 70.820, 71.951, 73.040 74.325, 85.856, 90.429, 92.325 99.275, 102.788, 106.037, 114.879, 115.874, 116.496.

Die Jugend eines Raubmörders. Wie Verbrecher erzogen werden.

Der jugendliche Raubmörder Richard Lindner, der zum Tode verurteilt wurde, hatte in seiner Verantwortung angeben, er sei in dem Erziehungsheim Spiegelsberg gezeugt worden, habe dort Hunger gelitten und das habe ihn gezwungen, ihn aus der Gesellschaft auszuweisen und zum Verbrecher zu machen.

Die Zeitung des Heimats gibt nun durch die Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge eine Art Verurteilung aus, die auch glaubhaft scheint. Lindner sei viermal durchgebrannt und zwar aus seinem Vagabundentrieb heraus, der ihn immer wieder in Hunger, Kälte und Arrest trieb, obwohl Lindner nicht unbegabt war, im Heim sich süßsam zeigte und nicht schlecht behandelt worden sei. Sein Aufenthalt habe nur nach Tagen geblieben, da zwischen ihm und den Erziehern eine längere Zeit der Vagabundentage lag. Doch im Jahre 1918 auch im Heim Hunger geherrscht habe, sei selbstverständlich. Aber kein Kind sei gestorben, keines der Inhabenden verfallen, da man mit allen Mitteln Ratgeschafft habe. Die Anstaltsleitung empfängt immer wieder Schreiben gewesener Zöglinge, die sich dankbar der Anstalt erinnern, sie auch gern wieder besuchen. Lindners Verfall sei erstellt und erfolge nur den Zweck, Mißleid zu erwecken.

Interessant ist, was die Anstaltsleitung über die frühe Jugend des Raubmörders erzählt: „Lindner hatte das traurigste Jugendleben und der Bericht schildert, wie er als Kind herumgehoben wurde. Die Mutter hat wenig zur Gestaltung des jungen Menschen getan, die Großmutter hatte das Kind bei sich. Mit dem 9. Jahre kam es zur Mutter, bei der es aber, da es nicht an sie gewöhnt war, nicht blieb und stets austrief. Eine Kontrolle über das Kind gab es nicht. Es lief hin, wo es ihm paßte. Die Mutter wählte ihn bei der Großmutter und umgekehrt. Er vagabundierte, besuchte keine Schule, nächtigte auf Bahnhöfen. Schon mit neun Jahren war er ganz verwahrloßt. Er stiehlt in der Wohnung der Mutter, dreht selbst schwere Vorhängeschlösser ab. Im Dezember 1917 stahl er der Mutter 180 K, eine Kasserolle mit Ohrgehängen und eine Uhrkette und wird flüchtig. Das Geld war bald vergeudet. Dieser letzte Fall wurde bei der Schulbehörde verhandelt und durch Herrn Inspektor Schier ist Lindner am 23. Jänner 1918 in das Erziehungsheim gekommen und war bis zum November 1918 als Zögling eingeschrieben.“

Es ist diesem Bericht zufolge wahrscheinlich, daß Lindner schon verdoeben und verkommen war, als er der Anstalt übergeben wurde, daß die soziale Rasse seiner früheren Jugend schon den Keim zum späteren Raubmörder und Schädling der Gesellschaft in ihn gelegt hat. Die bürgerliche Gesellschaft aber glaubt sich gegen Verbrecher durch Kerker und Galgen schützen zu können! Und zählen deren Opfer nach Zehntausenden, solange durch barbare soziale Not, durch keine verständnisvolle und wirkliche Sozialpolitik gemildert, Kinder zu Vagabunden macht sie mißhandeln, hungern, stehlen läßt werden immer neue Zehntausende von Verbrechern erwachsen. Es gibt unzählige Lindner, die wie Raubmörder geworden wären, wenn sie vom Tage ihrer Geburt an Pflege, Erziehung und Schutz genossen hätten.

Kleine Chronik.

Frauen im englischen Parlament. Drei englischen Unterhause gehören gegenwärtig drei weibliche Abgeordnete der Arbeiterpartei und vier der konservativen Partei an. Das Übergewicht der rechtsherrschenden Frauen ist erst kürzlich bei den letzten Nachwahlen durch die Wahl der als sehr warmherzig gerühmten Lady D'Veagh erfolgt, die im Wahlbezirk von Southend an die Stelle ihres Gatten trat.

Gerichtssaal.

Nicht einmal einsperren darf man sich straflos lassen!

Frage, 3. Dezember. Der 23jährige Rohmir Weinmann, geboren in Sigmaringen, gelernter Koch, hatte sich vor dem Senate des OLG. K. v. P. wegen eines ganz merkwürdigen Betruges zu verantworten. Befragter junger Mann war nämlich angeklagt, den sächsischen Staatsrat Z. zu betrogen zu haben. Wie entstand dieser Schaden? Wir war es möglich, daß ein Koch die Republik betrogen konnte? War er vielleicht in einem staatlichen Amte, lagen wir z. B. im Bodensee, angeheilt? Nichts von all diesen Vermutungen, die der gelehrte Referent der Gerichtsaalrubrik vorschlagen konnte, ist zutreffend: Rohmir Weinmann hatte ein anderes Verbrechen am Herdholze. Er ließ sich nämlich einsperren, indem er eine falsche Anzeige gegen sich erstattete und dann, nachdem es ihm nach ein paar Monaten in Pantagruel ein dicken ungenützlich wurde, wies er sein Mißbehagen, daß er gar nicht der Täter gewesen sei. Da er aber während dieser Zeit vom „Verar“ verurteilt worden war, berechnete man den „Schaden“ von K 1178.— für das Freiquartier vom November bis April und so kam, daß besagter „Freiwilfliger“ weder ins Kriminal bezogen wurde und diesmal für den Betrag fünf Monate ankam. Die Vorgeschichte seiner fingierten Selbstanzeige ist kurz folgende: Weinmann lag im vorigen Jahre bis zum 12. November für irgendeine Straftat in Pantagruel, als er herauskam, fand er keine Stelle und litt Hunger. Am 14. November v. J., also zwei Tage nach seiner Entlassung, begab er sich daher, ohne sich erst viel die Füße nach einer Existenz abzulassen, auf die Wachtube der städtischen Polizei in Prag III und gab an, am 6. November einen Einbruch in eine Tabaktrafik in Dejwly gemacht zu haben. Es wurde ermittelt, daß in der angegebenen Nacht tatsächlich an der bezeichneten Stelle ein solcher Einbruch verübt wurde. Man behielt daher Weinmann in Haft, der dadurch wieder ein „Winterquartier“ hatte und verurteilte ihn am 21. Dezember zu nicht weniger als zehn Monaten schweren Kerkers. Weinmann blieb nun über die letzten Wintermonate „unbeschuldigt“ im Kriminal, als über den Verlauf der Nachforschungen wieder lang, bzw. ihr Saug in Bälde zu erwarten war, ließ er sich den Strafbedirektor kommen und meinte: Herr Direktor! Bitte, schloßen Sie mal in Ihrem Verzeihungsbriefe mit! Am 12. November vorigen Jahres bin ich noch bei Ihnen Kofspänner gewesen und das Prager Gericht hat mich für eine Tat verurteilt, die ich sechs Tage vorher am 6. November in Dejwly begangen haben soll.“ Natürlich war der Strafbedirektor verpflichtet, den Vorfall zur Anzeige zu bringen. Weinmann bekam nun zwar für den Einbruch am 6. November in der Verhandlung, die dann stattfand, seine „Rehabilitierung“, gleichzeitig aber klopte ihn die Staatsanwaltschaft wegen Betruges am Staatsrat, weil er sich unkonst durch eine Selbstanzeige verurteilt ließ. Und wie die Verurteilung ihm bewies, fiel die Sache mit einer Strafe von fünf Monaten dafür nicht besonders gut aus. Diese neue Strafe hatte Weinmann im September abgehört. Aber es ging draußen wieder nicht mit ihm. Anfangs stahl er ein Rad, dafür bekam er in der jetzigen Verhandlung eine Strafe von sechs Monaten. Weiter den Winter ist Weinmann daher verurteilt. — Der ganze Fall ist aber auch eine Anklage gegen unsere Fürsorge für entlassene Sträflinge und unsere sozialen Verhältnisse, weil es traurig ist, daß ein kaum zweiundzwanzigjähriger Mensch der selber noch in seinem Charakter besserungsfähig ist — natürlich kaum durchs Kriminal — sein größeres Glück kennt, als sich vom Staate im Kriminal verurteilt zu wissen.

Ein Alimentsprozeß mit Blutprobe. Das Zehngericht in Ellwangen (Württemberg) hat als erstes deutsches Gericht eine Verurteilung auf Grund der sogenannten Blutgruppenuntersuchung ausgesprochen. Die Anklage lautete auf Meineid gegen ein Mädchen, das in einer Alimentsklage einen jungen Mann als Vater in Anspruch genommen hatte. Alle drei, die Mutter mit ihrem Kinde und der vermeintliche Vater hatten sich mit der Blutprobe einverstanden erklärt. Es wurden doppelte Blutproben entnommen und jede einzeln nach drei verschiedenen Methoden von dem württembergischen Landesuntersuchungsamt untersucht. Das Ergebnis besagte, daß sowohl das Mädchen wie der angebliche Vater der Blutgruppe A angehören. Das Kind wies die Blutgruppen A und B auf. Da sich die Blutgruppenzugehörigkeit nicht ändert, stand somit fest, daß das Kind die Eigenschaften der Blutgruppe B von einer dritten Person, dem wirklichen Vater, geerbt haben muß. Die vernommenen Sachverständigen bestätigten, daß das Ergebnis der wissenschaftlichen Untersuchung unbedingt zutreffend ist. Das württembergische Landesuntersuchungsamt hatte in den Jahren 1925/27 rund 1500 Untersuchungen vorgenommen, deren Ergebnisse alle einwandfrei waren. Die Angeklagte galt damit als des Meineids überführt und wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Gefängnis für Kindermißhandlung. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit hatte sich in Berlin das Ehepaar Rudolf und Marie Land wegen Mißhandlung ihrer 14jährigen Nichte Hedwig Schmitt vor dem Einzelrichter zu verantworten. Die Anklage besagte vor allem die 37jährige Ehefrau, die das Mädchen mit der Handpeitsche, durch Prügel und durch widerrechtliche Einspernung mißhandelt hat. Auch mit einem heißen Bügelleisen hat die Frau das Mädchen verletzt und ihm absichtlich Tod ins Gesicht gespiert. Die Angeklagte gab zu, das Mädchen geprügelt zu haben, weil sie unzufrieden gewesen sei. Die Mißhandlung, die jetzt 16 Jahre alt ist, wurde als Jugendverbrechen. Sie war zwei Jahre lang im Zigarettengeschäft bzw. in der Wohnung der angeklagten Eheleute tätig. Sehr bald haben, wie sie behauptete, die Mißhandlungen, vor allem mit der Handpeitsche, eingelegt. Die Verbrünnungen mit dem Bügelleisen und den Vorgang mit dem Tod suchte das Mädchen harmloser hinzustellen als die Anklage. Den Fürsorgeteuren, die bei ihr vorkamen, verschwiegen das Mädchen die Mißhandlungen, da ihr die Tante mit Härte erzehle und gedroht habe. Frau Land hat das Kind auch an den Säugern durch die Küche geschleift, sie in einer kalten Kammer ohne Deckbett schlafen lassen und während der Pfingstfeiertage eingeschlossen. Einmal hat sich das Mädchen in Gegenwart des Ehemannes auf Aufforderung der Tante entkleiden müssen. Eine weitere Jugendtate aus, daß das Mädchen zwar unordentlich und nicht sauber gewesen sei, aber sie habe fast ununterbrochen vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht arbeiten müssen. Die Tante sei mit ihrer Nichte außerordentlich brutal umgegangen. Auch andere Jenseits machten geradezu erschütternde Mitteilungen über das Martyrium des Kindes. Der Sachverständige berichtete Frau Land als hysterisch, sie sei jedoch nicht zudrücken und für ihr Tun voll verantwortlich. Während der Staatsanwalt unter Berücksichtigung mildernden Umstände lediglich eine Geldstrafe beantragte, lautete das Urteil wegen gemeinschaftlicher fortgesetzter schwerer Körperverletzung für die Ehefrau auf 6 Monate Gefängnis, für den Ehemann auf 4 Monate.

Prager Kurie am 5. Dezember.

	Gold	Wasser
100 holländische Gulden	1100.75	1000.75
100 Reichsmark	804.50	808.50
100 Schweizer Franken	470.—	473.—
100 belgischer Franken	449.39	452.49
1 Pfund Sterling	164.10	165.39
100 Lire	152.75	154.15
1 Tollar	39.50	39.50
100 französische Franken	132.24	134.43
100 Dinar	59.16	59.49
100 Pengos	589.20	592.20
100 polnische Lotz	374.00	376.00
100 Scyllina	474.37	477.37

Boltswirtschaft.

Der Kampf der reichsdeutschen Tabakarbeiter.

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat beschlossen, den ausgesperrten Tabakarbeitern die Hilfe der ganzen Bewegung angedeihen zu lassen. (Beitrag von 10 Mark pro Woche für männliche und 5 Mark für weibliche Mitglieder). Von den 125,000 in der deutschen Tabakindustrie beschäftigten Arbeitern sind nahezu 100,000 ausgesperrt. Wie beim kürzlich durchgeführten Streik der Braunkohlenarbeiter Mitteldeutschlands, handelt es sich auch in diesem Falle um äußerst schlecht bezahlte Arbeiter, die schon vor der Aussperrung hungern mußten. Verträge über die Durchschnittswöchentliche eines Vollarbeiters nach amtlichen Feststellungen im Jahre 1927 bloß 19 Mark, während der Durchschnittsverdienst der deutschen Industriearbeiter um mehr als das Doppelte dieses schändlichen Löhnes höher ist!

Schließen sich die amerikanischen Gewerkschaften dem I.O.B. wieder an?

Auf die Frage, ob der amerikanische Gewerkschaftsbund immer noch dem Wiederaufschluß an den I.O.B. entgegensteht, antwortet der vom amerikanischen Gewerkschaftsbund herausgegebene „International Labor News Service“. „Der Kongreß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes in Los Angeles bestätigt die Empfehlung, wonach die Anstrengungen fortgesetzt werden sollen, um eine befriedigende Lösung zu finden, die den Wiederaufschluß der amerikanischen Arbeiter an den I.O.B. möglich macht.“

In diesem Zusammenhang mag gesagt werden, daß bereits nahezu 50 Prozent der Mitgliedschaft des amerikanischen Gewerkschaftsbundes durch ihre Berufsorganisationen den zur Amsterdamer Richtung gehörenden internationalen Berufssekretariaten (I.B.E.) angegeschlossen sind, was ohne Zweifel als Zeichen der Annäherung gedeutet werden kann. Die internationalen Berufssekretariate folgender Berufe zählen amerikanische Verbände zu ihren Mitgliedern: Diamantenarbeiter, Bekleidungsarbeiter, Lebensmittelarbeiter, Hutmacher, Bergarbeiter, Maler und verwandte Gewerbe, Post-Internationale, Transportarbeiter, Internationale, Holzarbeiter. Diese I.B.E. zählen insgesamt 1,301,142 amerikanische Arbeiter zu ihren Mitgliedern.

Die Buchdrucker verlangen eine Teuerungsausgleich. Wie wir dem „Ostenberg“ entnehmen, ist der Verband der Buchdruckergehilfen an die Prinzipalorganisation mit dem Ersuchen herantreten, es möge eine gemeinsame Konferenz beider Organisationen stattfinden, in der über die Angleichung der Löhne an die bestehende Teuerung gesprochen werden sollte. Die Teilnehmer haben jedoch jede Verhandlung hierüber abgelehnt. In einer Vertrauensmännerversammlung der Gehilfenschaft, die am 28. November stattfand, wurde deshalb beschlossen, daß die Betriebsvertrauensmänner des Personals an die Leitungen mit der Forderung nach einer Teuerungsausgleich herantragen sollen.

Marktpreise für die Verrechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft. Vom Landes-Zentralarbeitsamt in Prag wird amtlich verlautbart: Die Durchschnittspreise der Prager Produktendörse im Monate November 1927 betragen beim Weizen K 224, beim Korn 233, bei der Gerste K 198. Im Sinne des § 7, III, 2. Abs. der „Richtlinien“ sind diese Preise als maßgebend für den Monat Dezember 1927 für die Verrechnung des Vertragsgetreides beim Abverkauf oder Melieren derselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

„Der Henker von Prag“.

Wie ein Film nicht sein soll!

Die Vergangenheit eines Menschen ist im Hören dasselbe, was die Geschichte für ein ganzes Volk bedeutet: eine ureigene, für den oder die Betroffenen äußerst wichtige und fast heilige Angelegenheit, an die man nicht immer einen Fremden rühren läßt. Einen Ausschnitt aus der Geschichte seines Volkes zu behandeln, ist bloß und ausschließlich Sache des Künstlers. Wenn so wie man bloß den guten Freund in die Fremden und Völkern der eigenen Vergangenheit einweilt und bloß ihm das Recht zugesetzt, sich damit zu beschäftigen. Nur der Künstler soll die Geschichte seines Volkes gestalten, denn nur er findet den richtigen Abstand zu jener Zeit, nur er findet den Zusammenhang mit dem Heute. Und nur der richtige Künstler kann uns längst vergangene Zeiten zum lebensvollen Erlebnis werden lassen, denn eine innere, angeborene künstlerische Potenz befähigt und berechtigt ihn dazu.

Wer aber ohne Kunstsin im Herzen die Geschichte behandeln will, kann bloß Alltägliches schaffen, das uns weniger interessieren kann als eine Geschichte aus der Gegenwart, die wenigstens — wenn schon nichts anderes — den Pulsschlag unserer Tage aufweist.

Also entweder einen literarischen geschichtlichen Film oder — gar keinen. So weit die Ansicht des Kritikers.

Regisseur Rudolf Máštal denkt über die Sache ein wenig anders und ist anscheinend der Meinung, daß besser als gar kein Film immer noch einer ohne Kunst und ohne Geschichte ist. So kommt es, daß wir einen geschichtlichen Film ohne

Geschichte vorgelegt bekommen, in welchem kostümierte Leute und eine historische Person — der Henker von Prag — auftreten. Und nach verschiedenen Zügen, welche die geheimnisvolle Person des Prager Henkers umgeben, schrieb der Regisseur frei das Drehbuch zu seinem Film. Was da heraus kommt, könnte ebenso gut im wilden Westen mit Tom Mix in der Hauptrolle vor sich gehen. Und dabei hat das Volk der Tschechen eine derart fesselnde, sagen- und talentreiche Vergangenheit.

Es war ein glänzender Einfall, den populären tschechischen Meisterkampfer Gustav Fristenky für die Hauptrolle des Filmes zu gewinnen. Seine herrliche Achselngebalt prädestiniert ihn für diese Rolle, die einen Vätermann mit einem weichen Herzen verlangt. Und siehe da, der Meisterkampfer, der bei normalen Annehmungen mit den Augen zwinkert, weil ihn das scharfe Licht blendet, bewegt sich vor der Kamera so natürlich und selbstverständlich, als wäre er seit Jahren Schauplayer. Das ist sein größtes Verdienst. Sonst hat er nicht viel zu tun — ich meine dastellend — er wird daher der ihm anvertrauten Aufgabe voll und ganz gerecht.

Von Wanda Kalmárova in der weiblichen Hauptrolle ist nicht viel zu sagen: sie fällt nicht besonders auf. Ihr Partner Edmund Tracha, ein Kenning auf dem Gebiet des Filmes, weiß aufzuweisen, was er tun soll. Als Charakteristikon wäre anzuführen, daß er kein einzigmal aufrecht, mit geradem Körper zu sehen ist. Ein jugendlicher Liebhaber, der gebietet ist wie ein alter Mann? Alle übrigen Namen anzuführen, wäre müßig.

Ladislav Struna in der Rolle eines Zuhören zeigt eine sehr nette Leistung, wie überhaupt festzustellen ist, daß sich Struna von Film zu Film bemerkenswert bessert. Neben ihm fällt in einer einzigen Episodenrolle Jan Richter auf. Das sind eben Schauplayer, die etwas können und ihrer

Gestalt wirklich etwas zu geben vermögen. Von den übrigen läßt sich das meist nicht behaupten.

Die Regie von Máštal ist Handwerksarbeit. Bei jedem Kunstsinns photographiert er — allerdings theatralisch und nicht stimmig — sein Drehbuch ab, das schleppend und stellenweise ohne Logik ist. So gehört z. B. jene Szene, in der die Geldin bei der bereiteten Hinrichtung in den Brunnen fällt, in ihrer Realität in einen Märchenfilm für kleine Kinder. In einer psychologischen Vertiefung der Handlung sind nicht einmal Ansätze vorhanden.

Die Photographie von Emil Smolik ist klar und ungleichmäßig, stellenweise sind die Interieurs mangelhaft oder falsch durchleuchtet. Hoff einige schöne Aufnahmen sind ihm gelungen — aber das ist zu wenig. Die Bauten von Ing. Wilhelm Rittershain sind stilgemäß und gut durchgeführt.

Der Gesamtindruck: eine schleppende, inhaltlich belanglose und sensationell aufgemachte Geschichte mit Gustav Fristenky in der Hauptrolle. Die Anziehungskraft des Titels und des Namens Fristenky dürfte genügend groß sein, um dem Film dennoch einen geschäftlichen Erfolg zu sichern. (Ergebnis und Verleih: Republic Film.) **Argus.**

Der Film, den unser Berichterstatter mit gutem Grunde scharf ablehnt und für den eine schreuliche Klage gemacht wird, ist „sonderbarer Weise“ in den meisten Blättern gut, ja sogar sehr gut besprochen. Es scheint, daß die Kritiker in Prag sich jeden selbständigen Urteils begeben hat und klischeuartig die Reklameansprüche übernimmt, wobei wir es dahingestellt sein lassen, aus welchem Grunde die Kritiker mancher Mütter so auf den Hund gekommen ist. Das „Prager Tagblatt“, u. a. dessen eigenartig, nicht ohne unwillkürlichen Humor geführte Filmrubrik, die jeden Freitag im Verein mit den

Wochenprogrammen und Inseraten erscheint, wir schon einmal zu schreiben Anlaß hatten, leistet sich folgende „Kritik“ des Máštal-Films, in der gelungenenweise nicht neben dem Lob, ungewollt und unberufen vom Schreiber verzeichnet wird, was diesen Film „vorweg“ als schlecht charakterisiert: Es heißt in dieser Rezension:

„Ein neuer tschechischer Film, von dem vorweg festgestellt sei, daß er die meisten seiner Vorgänger heimlicher Produktion in weitem Abstände hinter sich zurückläßt. Stofflich und technisch. Die Handlung, von einem auf den Anfängen ungenannten Autor, nach alten Prager Legenden frei bearbeitet, schildert eine Episode aus dem Leben des Prager Scharfrichters (ein Name wird nicht genannt, aber Kostüme und Wappenschilder deuten auf das Ende des 17. Jahrhunderts hin). Obwohl eine ununterbrochen fließende Handlung nicht vorhanden ist und der eigentlich dramatische Konflikt fehlt, hat Regisseur Máštal trotzdem in kräftiger Zusammenfassung aller Geschehnisse ohne überflüssige Längen und ohne dem Zuschauer auch nur einen Augenblick zu ermüden, eine ungemein wirksame Bilderfolge geschaffen, die manchmal, wie z. B. in den Verfolgungsszenen, oder in der verwegenen Fahrt aus dem Gefängnis, an die amerikanischen Technik erinnert. Einzelne Naturbilder sind direkt entzückend wie überhaupt der Photograph Smolik überragendes Können zeigt.“

Der Film, der diese Woche in den Bioskopen und Hösda läuft, hat vollen Anspruch auch anderwärts um die Gunst des Publikums zu werden.“

Das Publikum aber sollte endlich einmal seinen Anspruch auf eine Kritik geltend machen, die ein Zehlfünftel von einem Film zu unterscheiden weiß!

Chlorodont

die herrlich erfrischende Zahnpaste

beseitigt unangenehmen

Mundgeruch

Kleine Tube Kc 4— grosse Tube Kc 6—

Literatur.

„Kristin Lavransdotter.“ Bei Rütten und Loening in Frankfurt a. M. ist die deutsche Uebersetzung der nordwestischen Romantrilogie „Kristin Lavransdotter“ von Sigrid Undset erschienen, das gewaltige Werk einer Frau, die in ihrer nordischen Heimat schon lange den Neben Samson und der Bogerlöf bedeutendsten Schriftstellerinnen trägt. Die Konzeption des Werkes ist außerordentlich: die Frau, die im Mittelpunkt des Romans steht, und ihr Schicksal lernt man von der Wiege bis zum Grabe bis ins Tiefinnerste kennen, auf fünfzehnhundert Seiten baut sich ein Heldenschauspiel wunderbar mit seinen tausenden Beziehungen zur Umwelt und mit einem unendlichen inneren Reichtum auf. Zeit und Ort (14. Jahrhundert, Norwegen) spiegeln sich greifbar nah im Gesamtwerk und in seinen Einzelheiten wieder; dennoch ist „Kristin Lavransdotter“ nicht etwa ein „historischer Roman“ schlechthin, sondern als Ausschnitt aus dem ewigen Kampf zwischen Weib und Mann, jung und alt, Macht und Recht, zeitlos. Aber christliche Gläubigkeit und Religion, die für das Damals und seine Menschen eine so ungeheure Bedeutung haben, spielen sich auch in Gestaltungsformen, in Empfindung und Anschauung der Autorin die entscheidende Rolle. Der furchtlich-religiöse Glaube ist der Grundton dieser ganzen Romantrilogie. Und das macht das Werk der preislos bedeutenden Frau, Sigrid Undset, zu einem wein auch gewaltigen Zeugnis bürgerlicher, rückwärtsgeleiteter Kunst, zu der wir, so sehr uns auch das Schicksal der Personen bis zum Schlusse festhält, nur schwer in letzte, imigste Beziehungen treten können. Man wird, auch wenn man die neue Religion des Sozialismus in sich aufgenommen hat, „Kristin Lavransdotter“ mit großer innerer Verehrung lesen; aber wir stehen so ganz anders zum Leben und damit auch zur Kunst, die doch jenes in reinster Form wiederzuspiegeln soll, daß wir das Buchbedürfnis der Arbeiter und vor allem der Arbeiterinnen anders befricdigt wünschen, als durch diesen neuen, zum Teil sichtlich mit Recht so hochgeschätzten Roman einer Frau.

Dr. Elias Hurwicz: „Geschichte des russischen Bürgerkrieges.“ Umfang 300 Seiten. Großoktav. Brosch. RM. 1.50, kart. RM. 5.50, Leinen RM. 6.80. E. Laubische Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin-W. 30. — Dr. Hurwicz ist durch seine objektiven Schilderungen über Rußland der Öffentlichkeit längst bekannt. Eine ausgezeichnete Aufnahme fand in der gesamten Presse seine im gleichen Verlage erschienene „Geschichte der jüngsten russischen Revolution“. Zeitlich zusammenfassend mit dem zehnjährigen Bestehen des Sowjetstaates, jedoch unabhängig von diesem Anlaß, legt er nun im Anschluß daran die „Geschichte des russischen Bürgerkrieges“ vor. Das Werk kann ebenso als Fortsetzung des ersten Buches als als selbständiges Ganzes betrachtet werden. Die in dem neuen Werk des Forschers behandelte Materie ist zwar vorwiegend eine russische. In den Ereignissen auf russischem Boden spielen jedoch auch Westeuropa und namentlich Deutschland in der mannigfachen Weise (Okkupation, Spionage, deutschfreundliche und deutschfeindliche Strömungen unter dem Kuffentum usw.) eine große Rolle. Der Verfasser schildert in seiner „Geschichte des russischen Bürgerkrieges“, gestützt auf ein umfangreiches, zum Teil bisher unbekanntes Material, den Verlauf des östlichen Nischenreiches in seine historischen Bestandteile und das Ringen der beiden Lager, der „Weißen“, sowohl wie der „Roten“, um die Wiederherstellung seiner Einheit, alles in allem ein geschichtliches Drama von gewaltigen Dimensionen, vergleichbar wohl nur dem Zerfall und der Wiederaufrichtung der Nischenreiche des Altertums. Das Werk wird nicht nur den Historiker, den Politiker, der sich in der Problematik der politischen Psychologie des Russentums einführen will, interessieren, es wird auch die große Zahl derjenigen, die sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Sowjetstaates beschäftigen, zu diesem Werke greife.

Prag begonnen: Schall als Kapellmeister des Neuen Deutschen Theaters in den neunziger Jahren und Kleiber als Musikstudierender und Theaterkorrektor. Das gestrige erste Konzert der Wiener Philharmoniker leitete Franz Schall. Sein Programm war konservativ und ein ausgesprochen Wiener symphonisches Programm, also aus Werken mit Wien eng verknüpft gewesener Tonidioter zusammengesetzt. Es enthielt Mozarts von löstlicher Heiterkeit und beglückender melodischer Schönheit erfüllte, oft gehörte Es-dur-Symphonie, Gustav Mahlers wunderbare und tiefste persönliche Empfinden widerspiegelnde „Kinderliedchen“ für eine Baritonstimme mit Orchesterbegleitung und als Hauptwerk des Abends Anton Bruckners selten gespielte sechste Symphonie in A-dur, die den gewaltigen anderen Symphonien des österreichischen Meisters in nichts nachsteht, sie aber an durchsichtiger Klarheit und eingänglicher Gliederung übertrifft.

Franz Schall hat diese Werke mit Sorgfalt und peinlicher Korrektheit dirigiert, welche der Tonkunst Mozarts mehr zustatten kam als jener Bruckners, der vom Dirigenten persönliches Mitgefühl und Leidenschaft verlangt, welche letztere aber Meister Schall so ziemlich abgeht. Die prächtig zusammengestellten Wiener Philharmoniker, deren scheinbar schon klingendes und glanzvolles Streicherensemble noch immer unerreicht langvollkommen ist, würden übrigens auch ohne Dirigenten großartig spielen, wenn es heißt, nur fortsetzt und technisch vollkommen zu sein. Als Sänger der Mahler'schen „Kinderliedchen“ war der Wiener Kammeränger Hans Duhau erschienen, über dessen Liedkunst wir erst kürzlich begeistert berichten konnten; er sang sie mit unübertrefflicher gesangskünstlerischer Vollkommenheit (trotz merkwürdiger Indisposition) und, was noch mehr bedeutet, mit unnahelbarer warmer Einfühlung in den wunderbaren, an die innersten Tiefen des Herzens führenden Jubel ihrer Küdert Mahler-Poesie.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Opuzie.“ Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Madonna am Wiesenau.“ Donnerstag, 2 1/2 Uhr, Kulturverbandsvorst.: „Orlow.“ 8 Uhr: Philharmonisches Konzert. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Der Hexer.“ Samstag, 2 1/2 Uhr, Urania-Vorstellung: „Maskendall.“ 7 1/2 Uhr abends: „Biberpelz.“ Sonntag, 2 1/2 Uhr nachm., Arbeiter-Vorstellung: „Tiefenland.“ 7 Uhr abends: „Liebeskutsche.“ Montag, 7 1/2 Uhr: „Galstaff.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, Bankbeamtenvorstellung: „Dill-Poll.“ Mittwoch: „Die schöne Frau Chatelet.“ Donnerstag: „Die schöne Frau Chatelet.“ Freitag, Kulturverbandsvorstellung: „Die Bant und das scharlachrote Tier.“ Samstag: „Dill-Poll.“ Sonntag, 3 Uhr: „Opuzie.“ 7 1/2 Uhr: „Der Hexer.“ Montag, Bankbeamtenvorstellung: „Zwölftausend.“

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Dienstag: „Fuchs.“ Mittwoch, nachm.: „Puppenfee.“ Abends: „Rigoletto.“ (Ada Sari als Gast). Donnerstag, nachm.: „Puppenfee.“ Abends: „Tannhäuser.“ Freitag: „Bohem.“ (Ada Sari a. G.). Samstag, nachm.: „Der Arzt in Verlegenheit.“ Abends: „Zwei Witwen.“ (Mafol a. G.). Sonntag, nachm.: „Carmen.“ Abends: „Figaros Hochzeit.“ (Jitel a. G.). Montag: „Fuchs.“ Dienstag: „Das Kind des Lagers.“ Mittwoch, nachm.: „Puppenfee.“ Abends: „Lady Windermers Fächer.“

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Die Stimme von Porici.“ Mittwoch, nachm.: „Advokatin JUDr. Polbec.“ Abends: „Leonie.“ Donnerstag, nachm.: „Naser Herr Ffarrer.“ Abends: „Leonie.“ Freitag: „Am Meer.“ (zum erstenmale). Samstag, nachm.: „Die Stimme von Porici.“ Abends: „Aufrubr.“ Sonntag, nachm.: „Leonie.“ Abends: „Am Meer.“ Montag: „Mignon.“ Dienstag: „Adam der Schöpfer.“ Mittwoch, nachm.: „Leonie.“ Abends: „Coffea tute.“ (Mafol a. G.).

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein, Prag. Heute, Dienstag, den 6. ds., um 7 1/2 abends, findet im großen Saale des „Coborow dnu“, Prag I., Verdshn, ein **Nikolo-Abend** unter Mitwirkung der Turner, Naturfreunde und Jugendlichen statt. Entree für Mitglieder: K 3.—, für Nichtmitglieder K 5.—. Geschenk werden am selben Tage ab 6 Uhr abends an der Abendkasse entgegengenommen. Anschließend Tanz. Die Vereinsleitung.

Turnen und Sport.

Befehrt.

Mein Freund, der Karl, ist so guat, Er hoat wie i a Sportlerbluat; Doch oans, des muß i eudh scho sag'n, Mann ich von ihm gar nie ertragen.

Er ist im bürgerlichen Verein, Do sollt a Arbeiter doch net sein; Des hab' i ihm scho oft erklärt, Doch hoat er sich noch nie befehrt.

Jar Antwoet gibt er ganz verwirrt: „Bei uns wird nichts politisiert!“ Und 's Schlagwort kommt darauf sofort, Ds heißt bekanntlich: „Sport ist Sport!“

Doch einmal, Montags in der Fruah, Springt do der Karl auf mi zua. An ro:n Kopf und ganz ergrimmt, I seh' sofort, dah was net stimmt.

„Spielt hab' i gestern.“ fangt er an. „Auf dem Platz war i der beste Mann. Die Meisterschaft ist jetzt errunga, Das siegende Tor hab' i erzwunga.“

Gleich nach dem Spiel, im Cafe Meier, Da war natürlich Siegesfeier. Rassenhaft kamen all die feinen Herr'n In schwarzem Wick, nur hochmodern.

„Gfressa und g'offa ham's der glet Aufs Wohl der siegenden Partei. Echts wahrlandische Liedia g'unga Und reaktionäre Reda g'schwunga.“

Doch ich sitz hinten ganz am End, Sto' Teufel hoat mi dort mehr lenat. Denn für die G'sellschaft war i Luf: In meiner schlichten Sonntagskluft.

Und wie i studier' so ganz allein, Da fallen mir deine Worte ein. Ueber diese konnt ich n'cht mehr weg: „Hier bist du Mittel nur zum Zweck!“

Jedoch ich zieh' drans meine Lehren, Wird' dem Verein den Rücken kehren. In euren Verband do musch i net, Ds is' i jetzt von selber et.“

I war vor Weileid ganz gerührt, Weiss ham mein Freund so arg blamiert. Doch schnell esahst, nach kurzer Weil' Reich' ihm die Hand mit ein Frei Heil!

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 25, Kl. Bazar.

Vorturnerschulen des tschechischen Arbeiter-Turnverbandes (ATTC).

Die Schulung der Vorturnerschulen der tschechischen Arbeiter-Turnbewegung besorgen regelmäßige Turnkurse. Jedes Jahr finden in Prag zentrale Turnschulen für Männer und für Frauen statt, an die ein selbständiger Kurs für die Führer der Jugendgruppen angegliedert ist. Heuer haben zwei solche Schulen stattgefunden: eine für Männer, die andere für Frauen. Seit dem Jahre 1905, wo diese Kurse eingeführt wurden, sind bereits 37 solche Kurse abgehalten worden. In diesen zentralen Verbandsschulen haben nur jene Vorturner und Vorturnerinnen Zutritt, welche mit gutem Erfolg die Kreisschulen absolviert haben, die ebenfalls jährlich stattfinden. Zum Besuche der Kreis- oder Bezirkskurse wird wieder nur jener zugelassen, welcher bereits die Kurse für die Anfänger im Rahmen ihrer Organisation absolviert haben. Es handelt sich hier also um ein durchdachtes System der vorturnerischen Schulung und nach diesem einheitlichen System ist auch der Unterrichtsstoff in allen Kursen gegliedert.

Die Entwicklung des Sports in den tschechischen Arbeiter-Turnvereinen.

Mit der Einführung des Sports und der Spiele in den tschechischen Arbeiter-Turnvereinen wurde erst im Jahre 1923 begonnen. Heute sind die leichtathletischen Sektionen bereits in 109 Vereinen tätig und haben im Laufe des Jahres 220 Wettkämpfe veranstaltet. Handballsektionen bestehen in 150 Vereinen und haben in diesem Jahre 1523 Wettkämpfe abgewickelt. Wollenball wird in 19 Vereinen gepflegt und wurden im ganzen 92 Wettkämpfe abgehalten. Auch Schwimmsektionen wurden ins Leben gerufen und bestehen bereits neun Schwimmvereine. Die sportliche Betätigung erfreut sich unter der Mitgliedschaft der Arbeiter-Turnvereine immer größerer Beliebtheit, so daß man im nächsten

Herausgeber: Dr. Ludwig Cz. u. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub. Druck Deutsche Aktiengesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmenschenkonstante wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.651/VIII/27 am 16. Mai 1927 bewilligt.

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Benützet an Stelle der unzähligen teuren Neujahrsgratulationskarten die in unserem Blatte erscheinende

Rollektiv-Gratulation.

Senden Sie umgehend den ausgefüllten Bestellschein, welcher Sonntag, den 27. Nov., unserem Blatte beigelegt ist, an die Verwaltung „Sozialdemokrat“ Prag II., Keltzanka 18.

Genossen und Genossinnen! Verschämnet nicht, auch bei dieser Gelegenheit durch Einschaltung von Neujahrswünschen eure beste Waffe, die Parteipresse, zu unterstützen und dadurch zu kräftigen.

Bestellungen werden nur bis 10. Dezember 1927 entgegengenommen.

Die Verwaltung.

Jahre mit einer bedeutenden Erweiterung der einzelnen Sektionen und mit einer Erhöhung ihrer Arbeit rechnen kann.

Bürgerlicher Sport.

DTC gegen Kufelshy SK. 6:3 (2:1). Der DTC trat zu diesem Spiele mit drei neuen Spielern an, n. zw. Zofolar (früher DSK. Reichenberg), Förderer und Zebel (beide vom DSB. Zaag) an. Beidwährt haben sich nur Zofolar am linken Flügel, der einen raschen Start, gute Technik besitzt und verwendbare Flankenbälle zu geben weiß; Förderer als rechter Läufer zeigt großes Spielverständnis, er ist gleich gut in der Verteidigung und für die Verengung des Angriffes mit guten Passbällen. Einzige Zebel konnte gar nicht gefallen. Da er schon früher beim DTC spielte, das Willeu sozusagen kamt. Ist das (mit verunwunderlich. Nach der Pause trat Zeb an seine Stelle. Der DTC hat bis auf die Verteidigung, die besonders bei schweren und schnellen Spielen zu ungewöhnlich ist, derzeit eine ziemlich starke Elf bekommen. Das Resultat hätte allerdings höher ausfallen können, wenn die Angriffsmittel das einzige Herranschieben des Balles im Torraum unterlassen würde. Die Kufel sind nicht mehr das, was sie vor Jahren waren, die Mannschaft ist sehr verjüngt, besitzt einige gute Kräfte und pflegen ein rasches Flügelspiel. Die drei Tore, die sie erzielten, waren Schulbeispiele, wie taktisch unrichtig die DTC. Verteidigung arbeitete. Das Spiel war fair und ruhig. Dem Schiedsrichter unterliefen viele Fehler, besonders im Abseits und in Hands, und dementsprechlich beide Parteien gleich stark.

Slavin schlägt in Budapest TFC. 4:1 (2:0). Die Kofsterne haben auf ungarischen Boden einen schönen Erfolg errungen, trotzdem sie nicht komplett antreten. Ihr bester Mann war Stajfit im Tor.

Tschechische Profi-Liga. Prag: HSB. Brissolke gegen Sparta 2:4 (1:1). — Raduno: SK. gegen Oedie Karlin 1:2 (3:1).

Weitere Resultate. Pilsen: Teplitzer Jst. gegen Victoria 3:1. — Komotau: DSK. gegen CZH. 1:2 (1:1). — Turn: SK. gegen ZB. B. Lepva 5:3 (2:2). — Preßburg: Váci gegen Rapid 1:3 (2:2). — Wien: Rapid gegen Hofsch 9:1. — Admira gegen Hertha 5:2. — Wacker gegen Austria 2:0. — WAC. gegen VAC. 6:1. — Vienna gegen Dalmierung 2:1. — Ungarn: Slovian Wien gegen Sabaria Steinamanger 3:1 (2:1). — Hungaria gegen Vastha 2:1, 3. Bez. gegen Strass 3:2. — Attila gegen Vostan 1:1. — Deutschland: Union Zwickau gegen SpB. Duisburg 2:1 (1:0). 1. FC. Nürnberg gegen HSB. Nürnberg 5:1. SpB. Jülich gegen FC. Jülich 4:0. Hamburger ZB. gegen Polizei Hamburg 0:1. Südschlesien gegen Vöstenland 5:0 (2:0) in Breslau.

Goldenes Kreuzel

PRAG II., Nekazanka 7. Vorzügliches Kleebe, gutgenostete Gotrlinke, billigste Abonnements. — Täglich am **Abend** im **Kreuzelkeller** bis 3 Uhr nachts.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlte sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Oemaladen und Kanfleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedbüchern, Plakaten, Plakaten, Flugschriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU TISCHLERGASSE NR. 6.